Zeitschrift: Zürcher StudentIn : ZS : die Zeitung für Uni und ETH

Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU

Band: 65 (1987-1988)

Heft: 25-26

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

A. Z. 8001 Zürich Nr. 25/26 22. Januar 1988

65. Jahrgang Auflage 12000

STUDENT/IN ZÜRCHER ZS

Zeitung des VSU und des VSETH.

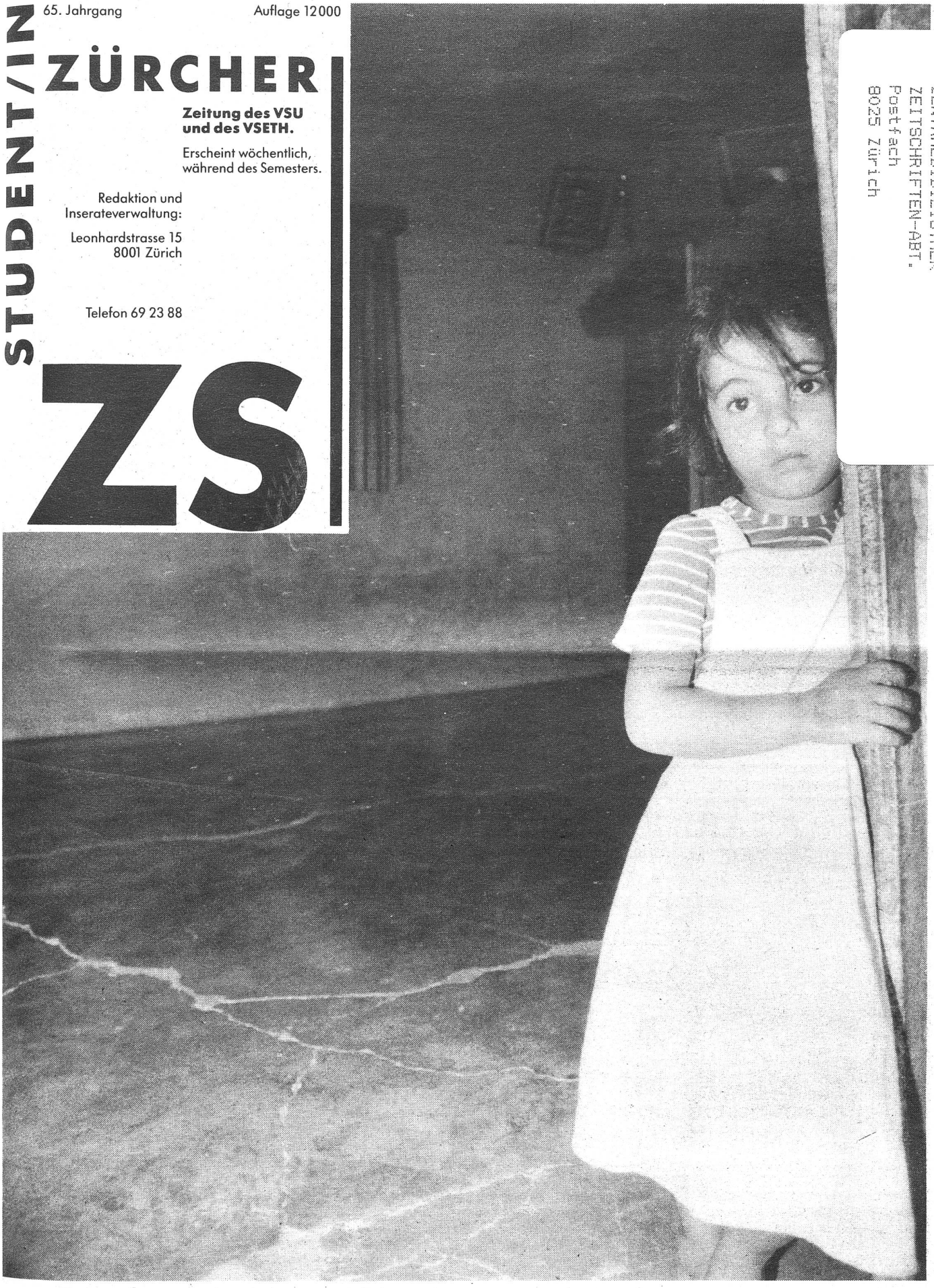
Erscheint wöchentlich, während des Semesters.

Redaktion und Inserateverwaltung:

Leonhardstrasse 15
8001 Zürich

Telefon 69 23 88

ZENTRALBIBLIOTHEK
ZEITSCHRIFTEN-ABT.
Postfach
8025 Zürich



Israel: Schläge und Narben

Griechische und Zypriotische Spezialitäten

Jeden Tag
Überraschungsmenü
«Zypriotische Mezedes»
zu Fr. 75.-
für 2 Personen

10% mit Legi

Jeden Mittwoch
Griechisches Buffet
à discrétion
zu Fr. 25.-

GRIECHISCHE TAVERNE
ZORBAS

Weststrasse 146 (Ecke Kalkbreitestrasse), 8003 Zürich, Telefon 01/462 65 53
Zschokkestrasse 1 (Ecke Rosengartenstrasse), 8037 Zürich, Telefon 01/42 21 51

Warum nicht inserieren ??

AKI
Kath. Studenten-
und Akademikerhaus
Hirschengraben 86
8001 Zürich, 01 / 47 99 50

Samstag, 6. Februar, 10.00 - 16.00 Uhr

Wir lernen und tanzen

VOLKSTAENZE aus aller Welt

Unter der Leitung von Thomas Schaumann.
In der Mittagspause nehmen wir eine einfache Mahlzeit ein.
Anfänger wie Fortgeschrittene sind willkommen, doch ist die Teilnehmerzahl beschränkt.
Unkostenbeitrag (Kursgeld u. Mittagessen) Fr.10.-
Anmeldung bis Mittwoch, 3. Februar, ans Aki-Sekretariat.

SIMONS

BRILLENTANZENTAGUNDNACHT

Legi 15%

Simon P. Albertin
Augenoptiker
Albisstrasse 7
vis à vis
Post Wollishofen
8038 Zürich
Tel. 01 482 82 40

TANZPLAUSCH IM AKI

FÜR ALLE, DIE GERNE TANZEN

12. FEBRUAR: "FASNACHTSBALL"

AB 20.00 UHR

VERANTWORTLICH: RALF

AKI
Kath. Studenten-
und Akademikerhaus
Hirschengraben 86
8001 Zürich, 01 / 47 99 50

AKI
Kath. Studenten-
und Akademikerhaus
Hirschengraben 86
8001 Zürich, 01 / 47 99 50

SAMSTAG, 30. JANUAR

ALTSTADTBUMMEL

ERIKA SEEGER, eine überzeugte Altstadtbewohnerin, zeigt "ihre" Stadt:

für alle, die ausser dem Bahnhof, den Hochschulen und ihrem Zimmer noch nichts von Zürich gesehen haben. Aber auch solche, die wissen, welcher Kirchturm das grösste Zifferblatt hat, sind herzlich eingeladen.

Besammlung im Clubraum des Aki um 10.00 Uhr.
Ende auf dem Lindenhof. Dauer 1½ - 2 Stunden.
Teilnehmerzahl beschränkt.
Anmeldung bis Donnerstag, 28.Januar, ans Aki-Sekretariat.

ATARI 1040 STF
1 MB RAM, MONITOR, MAUS, HB
+
NEC P6
24 -NADELDRUCKER
FR. 2440.--

ATARI MEGA 4
4 MB RAM, MONITOR, MAUS, HB,
ABGESETZTE TASTATUR
+
NEC P6
FR. 4140.--
ALLE PREISE MIT LEGI/BAR

ADAG
COMPUTER - SHOP

UNIVERSITÄTSSTR. 25
8006 ZÜRICH
TEL. 01/ 252 18 68

ÖFFNUNGSZEITEN:
MO 13.00 - 18.00 DI-FR 8.00-18.00 SA 9.00-12.00 / 13.30 - 15.30

AG Bildungspolitik (BiPo)

Mitbestimmung bei Berufungen

Eine neue AG ist innerhalb des VSU entstanden. Sie befasst sich mit bildungspolitischen Fragen der Studierenden an der Uni mit Blick über die Kantons- und Landesgrenzen hinaus.

Mit der kürzlich durchgeführten Fragebogenaktion (in allen Seminarien/Instituten) wollten wir Informationen sammeln über die Betreuungsverhältnisse, Tutorienangebote, weitere Lehrangebote und über Erfahrungen bei Berufungsverfahren.

Aufgrund der eingegangenen Antworten beschloss die AG sogleich, eine Einzelinitiative zu lancieren, die die Änderung des Universitätsgesetzes fordert. Sie zielt darauf ab, den Delegierten in den Fakultätsversammlungen das Mitbestimmungsrecht bei Berufungen gesetzlich zu garantieren. Gleichzeitig wird den Studierenden auch die Akteneinsicht im Berufungsverfahren ermöglicht – ohne welches das bisher garantierte Anhörungsrecht der Delegierten gar nicht wirklich wahrgenommen werden kann.

Mitbestimmung in Berufungsangelegenheiten sollte endlich zum Grundrecht der Studierenden werden, denn schliesslich sind wir die direkt Betroffenen.

Zudem ermöglicht und provoziert jedes anfallende Berufungsverfahren unter den Studierenden eine konkrete Auseinandersetzung mit den Ausbildungsmöglichkeiten innerhalb ihres Studiums, fordert den Blick über die zürcherische Forschung hinaus und aktiviert eine unserer Meinung nach produktive Form der Hinterfragung des eigenen Studienweges.

Dies ist nicht nur für die Studierenden, AssistentInnen und PrivatdozentInnen von Interesse, sondern auch für die Fortentwicklung der wissenschaftlichen Forschung und Diskussion an sich.

Mitbestimmung bei Berufungen (und anderswo) bleibt ein Thema.

Die Einzelinitiative wird in der/den nächsten Wochen im Kantonsrat eingereicht werden. Zur Unterstützung und Bekräftigung dieser Initiative soll eine entsprechende Petition miteingereicht werden.

In dieser Woche werden an der ganzen Uni Unterschriften gesammelt. Unterschriftenbögen sind in den Fachvereinen und im VSU-Büro erhältlich.

AG BiPo
Martina Steinhauser

Das Demokratieverständnis der Geschichtsprofessoren

Am Historischen Seminar versuchen die Professoren immer mehr, über die Köpfe der StudentInnen hinweg zu regieren. Am Dienstag ist deshalb die Strukturreformkommission, in der Profs, AssistentInnen und Studis sitzen, geplatzt, nachdem sich die Profs geweigert hatten, über das Thema Mitbestimmung auch nur zu diskutieren. Ähnlich arrogant ist die Reaktion auf unsere Forderung nach Mitsprache bei der Raumverteilung im neuen Historischen Seminar, das 1990 bezogen wird.

Seit Herbst 1986 befasste sich am Historischen Seminar die Strukturreformkommission mit umfassenden Studienreformen. In der Folge bildete sich innerhalb des Fachvereins Geschichte eine AG mit dem Zweck, die studentischen Bedürfnisse zu erfassen und tragfähige Modelle auszuarbeiten. Das Problem der studentischen Mitbestimmung war dabei immer ein zentrales Anliegen.

An der Seminarkonferenz im Sommer 87 wirkte ein Grossteil der Professoren durch die Reformvorschläge aufgeschreckt und verängstigt und zeigte kaum Bereitschaft, sich mit diesem Thema auseinanderzusetzen. Später zeichnete sich immer deutlicher ab, dass die Profs die Strukturreformen zur reinen Stundenplankosmetik verkommen lassen wollten. Nachdem am letzten Dienstag die Professoren in der Strukturreformkommission sich endgültig weigerten, über das Thema Mitbestimmung auch nur zu diskutieren, kam es zum Eclat: Die StudentInnen verliessen die Sitzung, da sie keinen Sinn darin sehen, in einer Kommission mitzuarbeiten, in welcher von den Professoren vorgeschrieben wird, über welche Themen diskutiert werden darf.

Interessant ist in diesem Zusammenhang die Aussage von Seminarvorsteher Prof. Schmugge, der Mitbestimmung und insbesondere die Forderung nach einer drittelsparitätischen Seminarkonferenz mit Beschlussfähigkeit als «Fehlansatz» bezeichnete, um im nächsten Satz die Äusserung zu tun: «Ich bin für einen radikaldemokratischen Ansatz: eine Seminarversammlung von allen», wobei er sie sich aber ohne Beschlussfähigkeit denkt, wie er auf Nachfrage ergänzte.

Dass die Gesprächsverweigerung der allgemeinen Haltung vieler Profs uns gegenüber entspricht, zeigt sich auch im Versuch, die StudentInnen von der Planung des neuen Historischen Seminars auszuschliessen. Da das Seminar bereits 1990 in den umgebauten Anbau des Hauptgebäudes einziehen soll, verlangten wir Einsicht in die Pläne, um die Interessen des Fachvereins und der Studis rechtzeitig anmelden zu können. In einer Aussprache mit dem Radikaldemokraten Professor Schmugge wurde darauf verwiesen, dass im April eine offizielle Information der Professoren, AssistentInnen und der StudentInnen stattfinden werde und wir nicht mit Vorinformationen bevorzugt werden könnten. Es zeigte sich aber, dass der Kuchen bereits verteilt ist und uns bisher lediglich zwei mickrige Räume als Tutorats- und Aufenthaltszimmer zugesprochen wurden.

Der FV Geschichte hat schnell reagiert und am Mittwoch eine Sonderausgabe der Fachvereinszeitung *(Elfenbeintürmer)* herausgebracht, um alle Geschichtsstudis über das Verhalten der Profs zu informieren. Unsere Forderungen: dass die studentische Mitbestimmung in irgendeiner Kommission Thema sein muss und dass eine Kommission bei der Detailplanung des neuen Historischen Seminars eingesetzt wird, in der auch StudentInnen vertreten sind, werden in Form von Anträgen an die nächste Professorenkonferenz gestellt. Je nach Entscheid dieser PK am 17. Februar werden wir dann weitere Aktionen diskutieren. Auf den 28. Januar um 13 Uhr im Zimmer 108 im Historischen Seminar ist zudem eine Protest-VV einberufen worden, die über das weitere Vorgehen des Fachvereins befinden wird.

Urs Villiger, Ruedi Weidmann
Fachverein Geschichte

Petition für mehr Mitbestimmung bei Berufungen

Wir UnterzeichnerInnen unterstützen die Einzelinitiative zur Abänderung des Universitätsgesetzes des Kantons Zürich §145 Absatz 5. In diesem soll neu festgelegt werden, dass die Delegierten der PrivatdozentInnen, der AssistentInnen und der Studierenden in den jeweiligen Fakultätsversammlungen ein Mitbestimmungsrecht in Berufungsangelegenheiten erhalten. Gleichzeitig soll somit auch eine gesetzlich garantierte Akteneinsicht gewährleistet werden. Ohne diese kann nicht nur das neue Mitbestimmungsrecht, sondern auch das bisherig zugesicherte Anhörungsrecht gar nicht effektiv wahrgenommen werden.

Mit dieser Änderung wird endlich den meist sehr ausführlichen Bemühungen der PrivatdozentInnen, AssistentInnen und Studierenden um eine Meinungsbildung im Berufungsverfahren Rechnung getragen. Wir fordern deshalb den Kantonsrat auf, die Einzelinitiative zur Abänderung des Universitätsgesetzes zu unterstützen, die den Ständen das Mitbestimmungsrecht in Berufungsfragen gewährt.

Name **Adresse**

Einsenden bis spätestens 3. Februar 1988 an VSU, Postfach 2169, 8028 Zürich

Leserinbrief

Lieber R.,
im «zs» Nr. 23 durchbrichst Du mit Deiner Bildbeschreibung die traditionelle Form des auf S. 16 üblich gewordenen Porträts. Gewohntes wachsen lassen und die entstandenen, einengenden Regeln wieder umschmeissen, das hat mir sehr gefallen! Leider bleibe ich im unklaren darüber, ob Du Nicabananen kaufst oder nicht, aber als Ausgleich erfahre ich etwas über Deinen FreundInnenkreis, der sehr zart besaitet scheint. Diese Empfindsamkeit der Seele hat mich stark beschäftigt. All diese edlen Sensiblen, die keinem Tierlein etwas zuleide tun könnten, die aber ohne Zögern einem Stück Fleisch mit Messer und Gabel zu Steake rücken und schmatzend vergessen, dass das Fleisch mal ein lebendiges Tier war, das wohl kaum aus Menschenliebe gestorben ist, sie kaufen Batteriehühnereier, weil sie billiger sind, und blättern schnell die Zeitung um, wenn über Hungerkatastrophen oder Folterungen berichtet wird.

Eine tote Schlange mit heraushängenden Gedärmen stört sowohl die kuschelige Gefühlswelt wie den geistigen Höhenflug. Sie erinnert daran, dass unter unserer warmen, geschmeidigen Bauchhaut Därme mit stinkendem Inhalt glubbern, sie erinnert uns an unsere Sterblichkeit, an Verfolgung und Marter überall auf der Welt. Und das passt nicht in unsere hochentwickelte entsinnlichte Gesellschaft. Wir weiden keine Schlangen aus in der Öffentlichkeit. Wir sind human. Unsere Alten sterben im Abseits, unsere Verkehrstoten in der Zeitung, und unsere Oppositionellen verblöden im Knast. Wir lieben Kinder auch mit Bronchitis und fahren weiterhin Auto, Männer lieben Frauen und schauen sich Pornos an... ja, was hat denn das mit Sensibilität zu tun? Richtig, rein nichts! Aber es hat mit Zwiedenken zu tun, das diese Formen von Existenz überhaupt ermöglicht. Dieses Zwiedenken lässt uns eine Schaf- und Hammelherde als geistige Elite und Fachidioten als gute Hirten ansehen und sie mit Macht und Ehre ausstatten. Aber das ist nochmals ein anderes Thema. Jetzt will ich nur noch darauf aufmerksam machen, dass wir mit unserer Empfindsamkeit anders umgehen sollten, damit sie nicht in Empfindlichkeit umschlägt.

Mit schwesterlichen Grüssen
Esther Meier

Boyd Fortin, rattlesnake skinner, dreizehnjährig, Sweetwater, Texas, 10.3.1979

«5 Minuten für zwei Bilder«

Liebe/-r «zs»
Ich beziehe mich auf den Artikel «Im Hinblick: Der Amerikanische Alptraum» im/in der letzten «zs». Die beiden Bilder von *Richard Avedon* auf der rechten Seite haben es mir plötzlich angetan.

Ich stecke im Moment als Mann und Student in einer speziellen Lebensphase und Studienkrise. Ich bringe die Konzentration und Energie nicht auf, an meinem Abschluss zu arbeiten. Diese Situation ist eng verbunden mit einer tieferen Ablösung von meiner Studienzeit und einer verlängerten Nachpubertät. Die Identifikationskrise läuft über Ebenen des Mannseins und der Integration als Arbeitender in die Arbeitswelt.

Beim Anblick der Seite 9, der beiden übereinanderstehenden Photos, erahnte ich plötzlich wieder die Dimension meiner Lage.

George Wallace, Gouverneur von Alabama, schaut den Kopf reckend, Mundwinkel leicht nach unten gezogen, breitmaulig, pomadisiert, enghalsig (in einem Anzug steckend, Krawatte und Mantelkragen satt anliegend) und mit hochgezogenen Augenbrauen etwas abschätzig und souverän meisternd, mir entgegen.

Ich schlucke leer – mein Feindbild! Er genau repräsentiert in dieser Art die Welt der Arbeit, dominant nur der Kopf, abwürgend den Körper mit seiner innewohnenden Zärtlichkeit, Erotik, Sensibilität und Weichheit, Unsicherheit. Dies sind meine Bemühungen, den Inhalt der letzteren Werte in mir lebbar werden zu lassen. Suchend und unsicher bin ich unfähig, mich in die eben geschilderte Arbeitswelt zu integrieren, bis dass ich genug Kraft habe, um darin anders zu bestehen. *«Ceryl Crane, Tochter Lena Turner»* heisst das untere Bild. Die Frau, ihr weiches formatfüllendes Porträt (ohne lästige Kragen) verkörpert sofort die Welt der Liebe als Gegenpol. Leicht erotisiert schaue ich das Bild an.

Stets zog ich die letzten Jahre die Liebe und das Leben von Beziehungen dem Studieren vor. Solange ich nicht liebes- und beziehungsfähig bin, hat ein Leben (und Arbeiten) keinen Sinn, war meine Devise.

Nun ist es soweit, ich sollte abschliessen, in die Geld- und Arbeitswelt übertreten und daneben in meinem Sein als Mann bestehen. Beides will ich, kann aber noch nicht, die andere Welt ist noch zu bedrohlich für mich.

Eure beiden Bilder haben den Stand meines Bewusstseins auf schöne Art symbolisiert und mir wieder bewiesen, die/der «zs« ist mir eine wichtige Zeitung.

Zur Wahrung meiner Privatsphäre grüsse ich Euch nur mit
erk

PS: «Neue Männer braucht das Land.» Herzliche Gratulation zum letzten «zs»-Artikel über die «andere» Hälfte der Seienden an die Verfasserin *Annattina Fopp.*

Eine Antwort auf den Artikel «Sexismus in der Sprache oder mangelndes Selbstvertrauen der Frauen» im Uni-Journal Nr. 22 vom Januar 1988.

«Sexismus in der Sprache oder die Ignoranz der Männer»

Der Autor des Artikels ist sich offensichtlich nicht der Dimensionen des von ihm angeschnittenen Themas bewusst, sonst würde er es wohl nicht wagen, es als Problem von Frauen hinzustellen und so die Verantwortlichkeit der Männer gegenüber dem Sexismus in der Sprache an die Frauen zu delegieren. Die Arroganz in diesem Artikel ist wirklich nicht mehr zu überbieten.

Der Autor schreibt zuerst von *«gespreizten Formulierungen»*, womit er geschlechtsspezifische Wörter (StudentInnen, man/frau...) meint. *«Gespreizt»* bedeutet für ihn wahrscheinlich mühsam, übertrieben und überflüssig. Diese Aussage ist subjektiv und kann gegen vieles angewandt werden, dem der Anspruch, ernstgenommen zu werden, abgesprochen wird. Es ist natürlich sehr bequem, wenn diese *«emanzipatorischen Wortkreationen»* als eine *«Überreaktion gewisser feministischer Emanzen»* (wohl ein bisschen zuviel des Guten: entweder Feministin oder Emanze, aber beides zusammen?) dargestellt werden, wenn auch nur in Frageform. Aber die Botschaft ist deutlich genug. Ich habe beim Autor den starken Verdacht, dass jegliche Reaktion von feministischer Seite für ihn eine *«Überreaktion»* wäre. Man(n) kann immer etwas als übertrieben betiteln, um so einer gründlichen Auseinandersetzung aus dem Weg zu gehen. Und was soll denn dieser Satz, dass es sicher Gebiete gebe, auf denen den Frauen die Emanzipation mehr brächte? Das kann ich nicht anders als eine Floskel betrachten. Von Anfang an macht der Autor direkt oder indirekt klar, dass er mit Emanzipation überhaupt nichts anfangen kann.

Wenigstens besteht doch einigermassen Klarheit darüber, dass die Sprache von Männern geprägt sei, aber er hat offensichtlich keine Ahnung, wie sich das in der Sprache äussert. Die Behauptung, die nämlich darauf folgt, ob geschlechtsspezifische Ausdrücke wirklich chauvinistisch in ihren Bedeutungen seien oder nur Worthülsen ohne geschlechtsspezifische Merkmale, das ist so ignorant, ja sogar naiv, dass es mir fast die Sprache verschlagen hat. Aber auch hinter diesen Unsinn setzt er klugerweise ein Fragezeichen.

Im nächsten Satz setzt er aber kein Fragezeichen, weil es für ihn eine klare Sache ist, dass der Sexismus in der Sprache ein Hirngespinst von Frauen ist (er drückt es nicht mit diesen Worten aus, aber für mich kommt es auf dasselbe hinaus). Falls er nicht selber merkt, wie chauvinistisch diese Aussage ist, dann ist ihm wirklich nicht mehr zu helfen. Für ihn ist selbstverständlich, dass unter *«Student»* männliche und weibliche gemeint sind. Nur, mit dem *«Gemeintsein»* ist es so eine Sache. Das Problem fängt da an, wo in der *«Männersprache»* Deutsch (sie ist nicht die einzige) der Mann und das Allgemeine häufig identisch sind, d.h. «der Student» kann sowohl nur männlich als auch männlich und weiblich sein. Die «Studentin» jedoch kann nur weiblich sein und muss auch anders ausgedrückt werden. Dass das eine verhängnisvolle Tatsache ist, dürfte wohl allen klar sein. Ich muss mir nun immer überlegen, ob ich bei «Student» nun gemeint sein könnte oder nicht. Es gibt viele Beispiele, die zeigen, dass Frauen überhaupt nicht immer mitgemeint sind. Sprachliche Zeichen, die Frauen ignorieren und ausschliessen, werden als sexistisch definiert, weil der Mann als Standard und Norm für den Menschen schlechthin gilt. Wenn Frauen nicht explizit genannt werden, wird ihre Gegenwart sprachlich unterschlagen, ihre Beiträge und ihre Leistungen werden nicht beachtet, vernachlässigt und vergessen. Die Geschichte von Frauen zeigt sehr deutlich, wie die Leistungen von Frauen unterschlagen werden oder den Männern zugeschoben werden, und das geschieht nicht zuletzt auch durch die Sprache. Der Autor meint, eine explizite Erwähnung von Frauen sei überflüssig, fast schon beleidigend. Beleidigend finde ich seine Arroganz gegenüber diesen wichtigen Aspekten in der sexistischen Sprache. Er fordert sogar mehr Toleranz und Wille zur Identifikation mit Begriffen, die nicht speziell auf die Weiblichkeit hinweisen!! Frauen haben schon viel zu lange Toleranz gegenüber dem Chauvinismus geübt, und schliesslich müssen wir Frauen uns tagtäglich mit männlichen Professoren, männlichen Vorbildern und von Männern dominierten Wissenschaften identifizieren (infizieren?), dass es ein Wunder ist, wenn wir noch eine Ahnung haben, was es heissen könnte, sich an der Uni als Frau zu identifizieren.

Nun zu dem leidigen Thema *«Fräulein oder Frau»*. «Das Fräulein» ist nach Duden eine *«nichtverheiratete, kinderlose weibliche Person»*. Für den Autor ist die Aussage *«Fräulein = noch zu haben»* widerlegt durch seine *«scharfsinnige Analyse»*, dass es ja schliesslich «Fräuleins» gebe in festen Beziehungen. Das ändert jedoch nichts an der Tatsache, dass sie auf dem «Heiratsmarkt» immer noch zu haben sind. «Fräulein» ist ein gutes Beispiel dafür, wie Frauen in bezug auf den Mann definiert werden, denn wem nützt die Information: «nicht verheiratet» etwas? Doch nur den Männern. Es gibt deshalb logischerweise auch kein «Herrlein», denn Männer werden eben nicht definiert in bezug auf die Frau, sie sind ja die Norm! Warum heisst es überhaupt «das» Fräulein? Bezeichnend ist das Neutrum. Schliesslich heisst es auch «das Kind». Die Fräuleins können nämlich auch behandelt werden wie Kinder und nicht wie Erwachsene: sie werden bevormundet, versorgt, beschützt, es wird ihnen vorgeschrieben, was sie tun und sagen dürfen; sie sind nicht selbständig und unabhängig. Wie man(n) eine Person anspricht, so werden auch die Machtverhältnisse festgelegt. Das unverheiratete Fräulein hat nämlich auch einen geringeren gesellschaftlichen Status als die verheiratete Frau. Dies zeigt sich am geringeren Berufsstatus von Frauen in anonymen Dienstleistungspositionen in den Bezeichnungen: das Fräulein von der Post, das Fräulein im Café, das Kinderfräulein usw. In der Anrede Fräulein drückt sich deshalb oft ein gewisses Mass an Geringschätzung und Respektlosigkeit aus. Weshalb haben nun Männer (und auch Frauen!) so Mühe, erwachsene Personen mit Frau anzureden? Ich zitiere *Senta Trömel-Plötz* aus *«Frauensprache – Sprache der Veränderung»: weil damit ein Stück der Infantilisierung und Trivialisierung von Frauen zurückgenommen würde, weil sie als Erwachsene behandelt und als Gleichgestellte ernstgenommen werden müssten, auch weil sie ein Stück weniger Objekte, die für den Mann verfügbar sind, wären, sondern eigenständig und unabhängig.»*

Am Schluss des Artikels kann der Autor es nicht lassen (absichtlich oder nicht?), einen letzten Schlag auszuteilen. Die Männer hätten nichts gegen weibliche Feuer-Astronauten (!), Bankdirektoren (!). Der Mann ist eben die Norm, die Frau die «Abnorm». Wenn sie schon nichts gegen Frauen in diesen Positionen haben, wieso gestehen sie ihnen dann nicht auch zu, Feuerwehrfrauen, Bundesrätinnen, Astronautinnen oder Bankdirektorinnen zu sein? Ebenso ist es mit den Studentinnen!

Trudy Baumann

Benutzte Literatur:
Senta Trömel-Plötz: *«Frauensprache – Sprache der Veränderung»*. Fischer Taschenbuch Verlag. Frankfurt am Main. 1982.
Magdalene Heuser (Hrsgin.): *«Frauensprache – Literatur»*: fachwissenschaftliche Forschungsansätze und didakt. Modelle und Erfahrungsberichte für den Deutschunterricht. Paderborn; München; Wien; Zürich: Schöningh, 1982.
Luise F. Pusch: *«Das Deutsche als Männersprache»*. Aufsätze und Glossen zur feministischen Linguistik. Suhrkamp Verlag. Frankfurt am Main. 1984.

Willkommen
In den Cafeterias und Mensen von

Uni Zentrum	Künstlergasse 10
Uni Irchel	Strickhofareal
Zahnärztl. Institut	Plattenstr. 11
Vet.-med. Fakultät	Winterthurerstr. 260
Botanischer Garten	Zollikerstr. 107
Institutsgebäude	Freiestr. 36
Kantonsschule Rämibühl	Freiestr. 26
Cafeteria	Rämistr. 76

Frisch, freundlich, preiswert

Wir freuen uns auf Ihren Besuch

zfv

RECHTSBERATUNG VON FRAUEN FÜR FRAUEN
JEDEN DIENSTAG 16-19 h
½ INFRA, MATTENGASSE 27, 8005 ZH
TEL. 01/44 88 44

Nina's
JAZZ & BLUES
Froschaugasse 8, 8001 Zürich, Tel. 01/69 39 29

Der neue Film von Percy Adlon mit Marianne Sägebrecht («Zuckerbaby»): witzig, liebevoll und – im wahrsten Sinn des Wortes – schräg!!!

Ab 29. Januar

CINEMA ABC 2
Beim Hauptbahnhof
Waisenhausstrasse 2-4 • Tel. 211 82 52

Vera - Mann oder Frau?
Silberner Bär, Berlin 1987 für
Ann Beatriz Nogueira
für ihre Interpretation der «Vera»
Ab 31. Dezember im Kino

CINEMA RAZZIA
Seefeldstrasse 82 Tel. 69 16 11

FERIENBESCHÄFTIGUNG? ZWISCHENBERUFLICHE PAUSE? STUDIENUNTERBRUCH?

ARBEITEN IM SONNIGEN ISRAEL
ALS FREIWILLIGER
IN EINEM KIBBUZ ODER MOSHAV!

Zur freiwilligen Aushilfe in der Land- (Blumen, Gemüse, Plantagen), Vieh- und Geflügelwirtschaft sind junge Leute zwischen 18 und 26 Jahre alt in Israel herzlich willkommen. Aufenthalt 2–12 Monate. Kost, Logis und angemessenes Taschengeld werden von der gastgebenden Familie übernommen.
Basis-Pauschale sFr. 490.– oder Pauschalarrangements mit täglichen Abflügen ab sFr. 1390.–!

Land und Leute kennenlernen!
Internationale Freundschaften schliessen!

Ich erbitte sofort und unverbindlich MOSHAV-VOLUNTEER-OFFICE-Unterlagen

Name/Vorname _____

Strasse/Nr. _____

PLZ/Ort _____

Alter _____

JK

Unterlagen anfordern bei der Generalvertretung

PANORAMA
MARKETING & TOURISM
Talacker 35 8001 Zürich Tel.: 01/211 44 60

kleinschreibung
Bund für vereinfachte rechtschreibung
Pflugstrasse 18
8006 Zürich
Senden Sie mir informationen:
name _____
adresse _____

THEATER AM NEUMARKT

ALLES KLAR
von Urs Widmer
Vorstellungen jeweils Mittwoch bis Samstag 20 Uhr

Nur Dienstag, 26. 1.
THEATER ÜBER THEATER
für die ganze Familie!
19 Uhr

Vorverkauf
Di–Sa 15–19 Uhr
Neumarkt 5
Tel. 251 44 88
Billettzentrale
Werdmühleplatz
Tel. 221 22 83

ALLES KLAR!

Matinee
Sonntag, 31. Jan.
11 Uhr
MEIN LEBEN EIN THEATER
Erna Brünells Geschenk ans Publikum anlässlich ihres 80. Geburtstages

SALSA-FEST

★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★

Theatersaal Volkshaus Zürich

Zwei Orchester:

«Los soneros de Venezuela»
«ORIGINALS CARIBEES»

Samstag, 23. 1. 1988, 20.00 bis 03.00 Uhr
Vorverkauf: BiZZ, Jelmoli City

★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★

Israel: Schläge und Narben

Seit sieben Wochen vergeht selten ein Tag, an dem die israelische Armee keine unbewaffneten PalästinenserInnen erschiesst. Die grausame Repression in den von Israel besetzten arabischen Gebieten zerstört die Hoffnungen auf die israelisch-palästinensische Verständigung, die im nebenstehenden Lagebericht von Andreas Petyko vom Herbst 1987 mitschwingen.

Der zweite Beitrag erschien im Dezember 1987 in der kuwaitischen Zeitschrift El Quabar und schildert die psychische Belastung der palästinensischen Bevölkerung unter der israelischen Besatzung. Die Übersetzung besorgte Iyad El-Titi.

«Wie die meisten hier bin ich kaputt, verbittert und leide an Verfolgungswahn», charakterisiert der Nervenarzt, nennen wir ihn *Mustafa Hamibi*, die seelische Verfassung seiner Landsleute im Gaza-Streifen, wo 550000 Palästinenser unter israelischer Herrschaft leben.

Dr. Hamibi versucht, so wenig wie möglich auf die Strasse zu gehen, wo er sich wie ein gejagtes Tier fühlt. Vor einigen Monaten erlebte er eine merkwürdige Geschichte, die ihn heute noch beschäftigt. Ein aufgebrachter Patient habe von ihm eine Bombe verlangt. *«Ich habe über das Palästinenserproblem nachgedacht und die Lösung gefunden»*, begründete der Patient seinen Wunsch. *«Jeder von uns sollte einen Israeli töten, danach sich selbst umbringen, damit wir nicht im Gefängnis sterben.»*

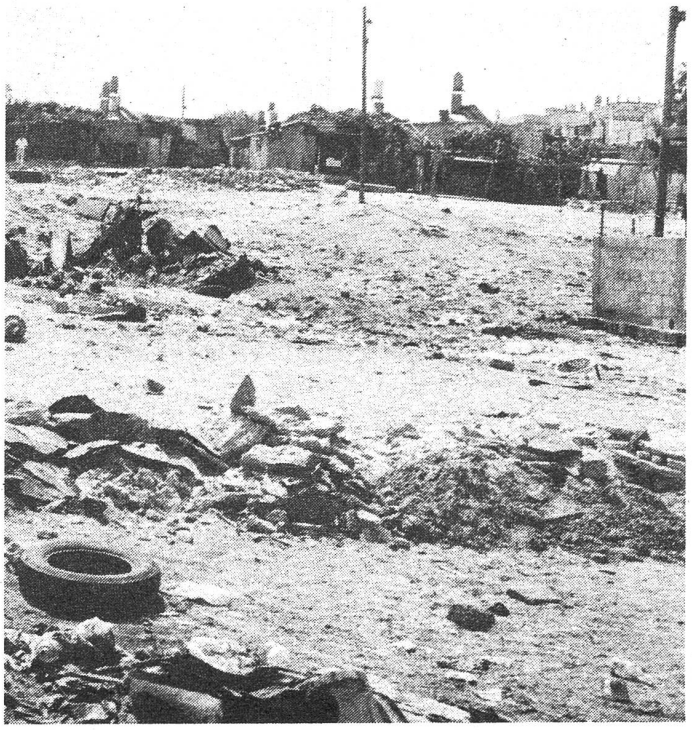
Diese Wahnvorstellungen haben Realitätsbezug. Die Mehrheit der entlassenen palästinensischen Häftlinge, die wegen ihrer politischen Aktivität Jahre im Gefängnis sassen, sei seelisch geschädigt; in ihren Familien sei die Rate von Geisteskrankheiten überdurchschnittlich hoch, erzählt mir *Dr. Haidel Abu Schafi*, Vorstandsmitglied des 1972 gegründeten Roten Halbmonds. Die Zahl der schwersten Kriminaldelikte, der Drogensüchtigen und der Hang zur Gewalttätigkeit würden in Gaza rapide wachsen.

Zu den besser messbaren Resultaten der 20jährigen israelischen Okkupation gehört die Enteignung von 30 Prozent des palästinensischen Bodens im Gaza-Streifen, 55 Prozent im West-Jordanland. Jeden Morgen verdingen sich 150000 legale und etwa gleich viele illegale arabische Gastarbeiter aus den besetzten Gebieten in Israel. In der Regel verdienen sie fünf bis zehn Mal weniger als ihre israelischen Kollegen und müssen jeden Abend heimfahren, weil sie nicht das Recht haben, in Israel zu übernachten.

Nach den Angaben der vielzitierten Tageszeitung *«Jerusalem Post»* werden Gaza und Cisjordanien nach der alten kolonialen Strategie ausgebeutet. Israel benützt sie als Absatzmarkt und Quelle billigster Arbeitskraft.

«Unerträglicher als alles andere ist die alltägliche Erniedrigung», beklagt sich *Dr. Schafi*. *«Wir werden von den israelischen Behörden als gefährliche Bestien und nicht als menschliche Wesen behandelt.»*

Nach *Alouf Hareven*, Mitarbeiter des renommierten *Van-Leer*-Instituts in *Jerusalem*, das vor allem auf Konfliktforschung ausgerichtet ist, betrachtete im Sommer 1987 etwa ein Prozent der Palästinenser in Israel Terror als geeignetes Mittel im Kampf ums Selbstbestimmungsrecht. Das Bild vom unmenschlichen und gefährlichen Araber, das von den meisten israelischen Massenmedien verbreitet wird, macht hingegen eine friedliche Lösung unmöglich. Nach Meinungsumfragen vom letzten Sommer hatten 15 Prozent der Israeli eine rassistische Einstellung und unterstützten rechtsextremistische Gruppierungen. Etwa 30 Prozent gehörten zu den *«Gemässigten»* und wären bereit gewesen, die 1967 besetzten Gebiete gegen einen Friedensvertrag einzutauschen. Etwa die Hälfte der Juden in Israel befand sich damals nach *Alouf Hareven* zwischen diesen zwei Positionen und schwankte *«zwischen Hoffnung und Angst»*.



Stimmungsbild in Gaza, unweit vom Stadtzentrum
Bild: Drent Frazier

Schalom – Salam

Die 32jährige *Eva Guggenheim* setzt sich seit zehn Jahren mit seltener Konsequenz für das friedliche Zusammenleben der 0,6 Millionen arabischen und 3,5 Millionen jüdischen Bürger Israels ein. Sie ist in Zürich in einer jüdisch-orthodoxen Familie aufgewachsen und wanderte 1975 nach Israel aus. *«Als ich den ersten arabischen Putzmann an der Universität sah, fühlte ich mich schlecht. Ich realisierte, dass sich die Rollen gewechselt haben und ich hier zu den Herrschenden gehöre, die eine Minderheit diskriminieren»*, erinnert sich Eva. Sie wurde Mitglied von verschiedenen Komitees, die für die Gleichberechtigung der Palästinenser eintraten. 1977 fing sie einen Lehrerfortbildungskurs in der Schule des Dorfes *Newe Schalom* an, wo sie heute lebt.

Newe Schalom auf Hebräisch, *Wahat Al-Salam* auf Arabisch bedeutet Oase des Friedens. Diesen Namen trägt die einzige wirklich gemischte Siedlung in Israel, in der Juden und Araber freiwillig zusammenleben. Das kleine Dorf liegt zwischen Jerusalem und Tel Aviv. Der karge Hügel, auf dem Newe Schalom 1972 gegründet wurde, lag vor dem Krieg von 1967 im Niemandsland zwischen den Waffenstillstandslinien der Israelis und der Jordanier.

Die 70 Einwohner des Dorfes – zehn jüdische und acht arabische Familien – machen keinen uniformierten Eindruck. Ihre nationale, kulturelle, religiöse oder atheistische Identität scheint in gegenseitiger Wertschätzung bewusst erlebt und gestaltet zu sein.

Die Gleichberechtigung sei ebenso in der Verwaltung wie auch in den Entscheidungsfindungsprozessen verankert, erklärt mir *Elias Eady* die Organisationsprinzipien der Dorfgemeinschaft. Ein fünfköpfiges Sekretariat führe die laufenden Geschäfte, den Vorsitz in diesem Gemeinderat führe alternierend ein Mitglied der palästinensischen und der jüdischen Einwohnerschaft. Die Vollversammlung der Dorfbewohner entscheide in regelmässigen Sitzungen über alle wichtigen Fragen.

«Wir demonstrieren tagtäglich, wie eine partnerschaftliche Koexistenz möglich ist», erläutert *Eva Guggenheim* die zentrale Zielsetzung der Dorfbewohner.

Besonders eindrücklich und vielversprechend ist die Erziehung der Kinder. Sie reden im Kindergarten sowohl Hebräisch als auch Arabisch und beherrschen beide Sprachen, wenn sie im Alter von sechs Jahren in die Grundschule kommen. Diese dauert sechs Jahre und ist nicht nur wegen ihres bilingualen Charakters einzigartig. Nirgendwo sonst in Israel gehen jüdische und palästinensische Kinder gemeinsam und gleichberechtigt in die Schule, nirgendwo sonst werden der jüdischen und palästinensisch-arabischen Kultur und Geschichte der gleiche Stellenwert eingeräumt.

Die Schule für Frieden

«Meine Grossmutter und ihre Schwester starben in der Gaskammer, so wie Millionen von Juden in Europa vor 45 Jahren. Mein Vater meint, dass sich so etwas jederzeit wiederholen kann», erzählt mit ruhiger Stimme der 17jährige *Mosche*. Fünf Jugendliche im gleichen

Alter sitzen um ihn herum und hören ihm zu.

«Wir Palästinenser werden wegen der Greueltaten der Nazis bestraft und vertrieben», bricht *Jamal* die unheimliche Stille. *«Mein Onkel in Haifa wurde 1948 von bewaffneten Juden vor die Wahl gestellt: Entweder du verschwindest oder wir lassen dich verschwinden. Heute lebt er in einem Flüchtlingslager bei Beirut und darf nicht zurück nach Palästina.»*

Mosche wohnt und geht zur Schule im oberen, jüdischen, *Jamal* im unteren, arabischen *Nazareth*. Sie meldeten sich aus Neugierde für das dreitägige Seminar in *Newe Schalom* an und wurden in getrennten Kleingruppen mit nur jüdischen bzw. palästinensischen Teilnehmern und Leitern auf die Begegnung vorbereitet.

Ein Kurs beginnt mit gemeinsamen Spielen. *«In der Hitze des Spiels vergessen die Jugendlichen meistens die Vorbehalte, die sie gegen den verbalen und auch körperlichen Kontakt zu der anderen Gruppe mitgebracht haben»*, erläutert *Eva Guggenheim*. Sie teilt die Kursleitung immer mit einer Palästinenserin. Bei Bedarf übersetzen die beiden Kursleiterinnen sowohl ins Arabische als auch ins Hebräische.

Die Kommunikation innerhalb der gemischten Gruppe wird mit Hilfe von Psychodrama und Gestaltungspädagogik gefördert. Das Hauptgewicht liegt auf der Bewusstmachung von Vorurteilen und Stereotypen. Mit Fragen nach ihrer Identität konfrontiert, erfahren die Kursteilnehmer, dass die Antworten nicht so einfach und unanfechtbar sind, wie sie es bislang angenommen haben. Sie lernen auch, mit schwierigen Gruppensituationen aktiv umgehen zu können.

Die Kurse bewirken verschiedene Verhaltensänderungen. Die Teilnehmer beginnen noch während des Workshops, sich im Gespräch persönlich aufeinander zu beziehen. Oft spüren sie sehr schnell, dass sie im Kurs nicht ein Volk repräsentieren und nur für ihre eigenen Worte oder Taten verantwortlich sind. Häufig entstehen persönliche Freundschaften, und nach der Heimkehr finden aus eigener Initiative Besuche zwischen den Gruppen statt.

«Entscheidend ist die kontinuierliche Förderung dieser Verhaltensänderungen», beruft sich *Eva Guggenheim* auf eine Studie. Der Schwerpunkt der Arbeit sei daher auf Langzeitkurse verlagert worden. Viele Absolventen hätten inzwischen eigene Begegnungsprojekte aufgebaut und würden im ganzen Land die Botschaft vom Frieden und von der partnerschaftlichen Koexistenz zwischen Juden und Arabern verkünden.

Avantgarde oder naive Träumer?

Welches Gewicht und welchen Stellenwert hat die *«Oase des Friedens»* in der trostlosen Wüste der israelisch-arabischen Gegnerschaft? *«Ein begrüssenswertes Objekt, zugleich ein Armutszeugnis»*, so ein palästinensischer Student aus Ramallah. *«40 Jahre Israel hat soviel bewirkt, dass ein Dutzend jüdische und palästinensische Intellektuelle bereit sind, im selben Dorf zu leben.»*

Also völlige Bedeutungslosigkeit? Die Kurse in der Friedensschule werden jährlich immerhin von etwa 900 Menschen besucht. Mehr als 7000 Jugendliche und 1000 Erwachsene haben bis jetzt an den Friedensseminarien teilgenommen, über 10000 sind in irgendeiner Form mit Newe Schalom in Verbindung gekommen.

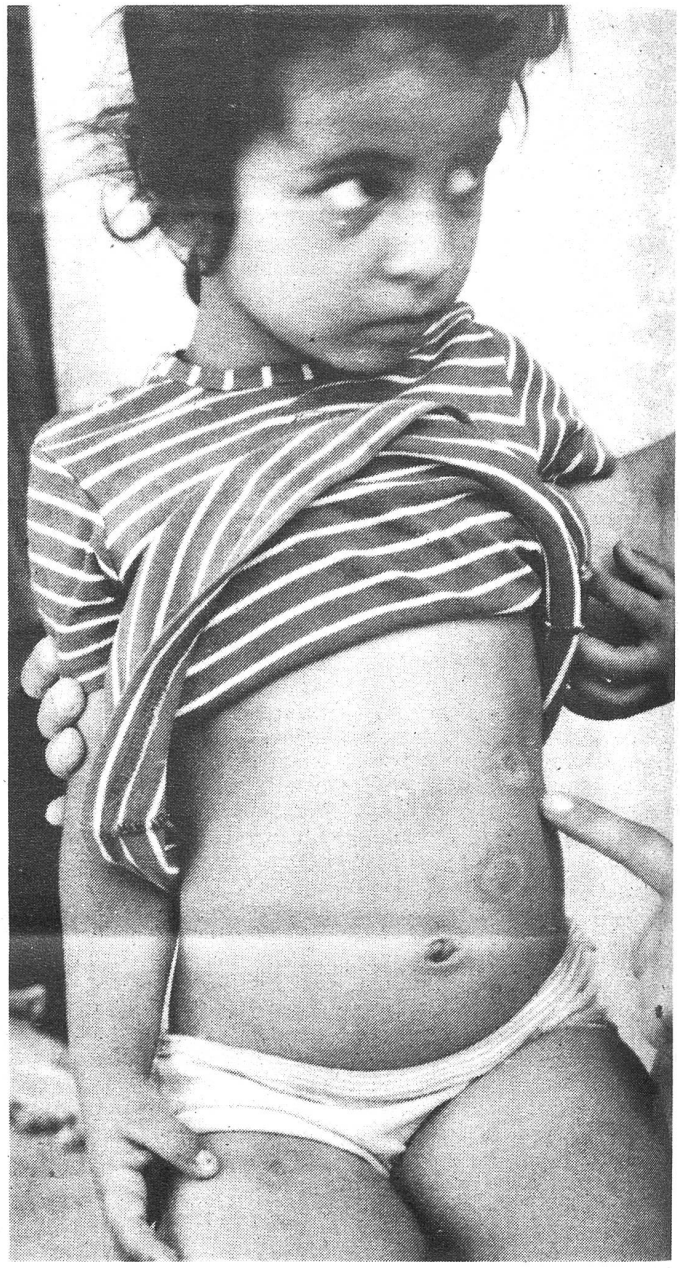
Die palästinensische Wochenzeitung *Al-Fajr*, die von den Falken in Israel immer wieder als Arafat-freundlich angegriffen wird, bewertet *Newe Schalom* positiv. Sie liefere einen *«sozialen Rahmen»*, so *Al-Fajr* am 22.11.1985, *«in dem Araber und Juden auf der Grundlage vollständiger Gleichberechtigung zusammenleben»*.

Die Warteliste der Familien, die dort leben möchten, wächst. Die israelischen Behörden können es wahrscheinlich nicht mehr lange umgehen, Newe Schalom offiziell als Dorf anzuerkennen, Hypotheken zum Bau von Häusern zur Verfügung zu stellen und die Dorfschule zu finanzieren.

Nichts von dem ist allerdings bis heute geschehen, obwohl Newe Schalom vor zwei Jahren vom Staatspräsidenten persönlich als *«bedeutsames Konzept»*, das *«hohe Wertschätzung»* verdiene, hochgelobt wurde. *«Ich segne Newe Schalom und bete»*, sagte *Chaim Herzog* bei seinem Besuch, *«es möge ein Zeichen des Lichts und eine Quelle der Hoffnung werden.»*

Schafft ein, zwei, drei... tausend Newe Schaloms! möchte ich dem hinzufügen.

ape



Im Flüchtlingslager Balata bei Nablus, wo etwa 12000 Menschen leben. Dieses 3jährige Mädchen wurde im Juni 1987 von israelischen Soldaten aus nächster Nähe angeschossen. Sie wurde von fünf, ihre 10jährige Schwester von sieben Hartgummigeschossen getroffen.
Bild: Drent Frazier

Psychisches Leiden in den besetzten Gebieten

Ein 14jähriges Mädchen aus dem Flüchtlingslager *El-Dhescheh* schreibt an eine befreundete europäische Familie: *«Die Soldaten kamen nachts zu uns und haben mir in die Beine getreten. Ich wachte auf und sah, wie sie meinen Bruder verhafteten, alles durchwühlten und uns beschimpften. So nahmen sie auch meinen zweiten Bruder fest. Mein Vater darf, wie ihr wisst, das Lager nicht verlassen. Diese Nacht konnten meine Mutter und ich nicht schlafen. Wir weinten bis zum Morgengrauen.»*

Die Auswirkungen der israelischen Besatzung auf den psychischen Zustand der palästinensischen Bevölkerung in den besetzten Gebieten war das Kernthema der ersten Konferenz über gewaltlosen Widerstand, die im Dezember 1987 in *Jerusalem* stattfand und von Psychologen *Dr. Mubarak*

Awad geleitet wurde. *Dr. Awad* ist Palästinenser mit US-Bürgerrecht und führt ein Forschungsinstitut in Jerusalem. Er berichtete über schwere Angstzustände und psychische Störungen bei den palästinensischen Kindern, die von israelischen Soldaten geprügelt wurden oder im Gefängnis von *Fareha* waren, wo Jugendliche aus dem *Gazastreifen* und der *Westbank* inhaftiert werden.

Betroffene Mütter erzählten *Dr. Awad* von tragischen Erlebnissen mit ihren Kindern. Die eine schilderte, wie ihr Sohn regelmässig in der Nacht, von Alpträumen aus seiner Gefängniszeit geplagt, schreiend aufwacht. Eine andere berichtete über ihren 17jährigen Sohn, der nach seiner Entlassung aus *Fareha* tage- und nächtelang in seinem dunklen Zimmer sass und nur noch die Decke anstarrte. Ein junger Mann beklagte, sein Bruder sei gesund inhaftiert worden, dann aber nur noch als Irrer, als ein *«Schatten seiner Selbst»*, wieder zurückgekommen.

«Dies sind nur einige Beispiele für die Folgen der israelischen Besatzung», so *Dr. Awad, «deren lückenlose Aufzählung wohl viele Bücher füllen würde.»*

Dr. Josef Abu Samra, ein Mitglied des Forschungsinstituts Awad in *Jerusalem,* betont in seiner Untersuchung über schwerwiegende psychische Veränderungen, die PalästinenserInnen unter der israelischen Besatzung erleiden: *«Diese Psychosen sind als Folge der israelischen Gesetzgebung und der heute üblichen Praxis zu verstehen, die darauf abzielen, die Menschen hoffnungslos zu machen.»*

Die jungen Erwachsenen würden unter einer besonders starken Belastung stehen. Reisen und Arbeiten würden ihnen erschwert, das Universitätsstudium nur selten gestattet. Politisch aktive oder demonstrierende SchülerInnen würden von den Schulen gewiesen, manche kurz vor der Maturitätsprüfung verhaftet und erst nach deren Ablauf wieder entlassen, um ihnen die Chance eines Studiums vorzuenthalten. Das Gefängnis *Fareha* sei eigens für Jugendliche und Kinder eröffnet worden, wo sie auch gefoltert und misshandelt würden. *Shin Bet,* der israelische Inland-Sicherheitsdienst, fördere die Drogensucht in den besetzten Gebieten, man zähle allein im Agglomerationsgebiet von Jerusalem 5000 Süchtige.

Die Besatzung würde bei den Erwachsenen u.a. zu schweren sozialen und familiären Schäden geführt haben. Die Enteignung ihrer Ländereien habe die PalästinenserInnen ohne Rücksicht auf ihr Bildungsniveau zu schlechtbezahlten HilfsarbeiterInnen in der israelischen Wirtschaft gemacht. Als Folge der misslichen ökonomischen Situation seien viele PalästinenserInnen ausgewandert, viele der Gebliebenen seien arbeitslos.

Die Praktiken der israelischen Besatzungsmacht habe besonders schwere Folgen für die Eltern von Widerstandskämpfern. Die Zerstörung ihrer Häuser, die Einkerkerung oder Deportation ihrer Kinder führe oft zu einem psychischen Schock, manchmal sogar zu Hirnstörung.

Manche PalästinenserInnen würden sich mit dem Feind identifizieren und sich dessen Weltbild aneignen. So etwa die meisten Kollaborateure, die als Begründung für ihren Verrat die Grundprinzipien der israelischen Besatzer nennen würden.

All diese Selbstschutzmechanismen könnten jedoch nicht verhindern, dass sich immer häufiger dringend zu behandelnde Psychosen entwickeln. Sehr belastend würden sich gewaltsame Todesfälle oder Familientrennungen auswirken. Die Statistiken zeigten, dass die Israeli in den letzten 20 Jahren 1390 Menschen bei Demonstrationen erschossen und mehr als 2000 Personen deportiert hätten. Im weiteren seien über 250000 PalästinenserInnen mindestens einmal inhaftiert gewesen.

Experten weisen darauf hin, dass je länger die psychische Belastung daure, desto verheerender sie sich auswirke. Man führe sich vor Augen, dass es sich in unserem Fall um 20 Jahre, in einigen Gebieten sogar um 40 Jahre handelt.

Nach Meinung der meisten Fachleute verursache die ständige Verstärkung des psychischen Druckes letztlich, dass jeglicher Widerstandswille gebrochen werde. Dies führe dann soweit, dass die Betroffenen resignieren und sich mit der Rolle des Opfers abfinden.

Die altersspezifischen Folgen der Gewalt

Die palästinensischen Erwachsenen haben seit 1948 drei Kriege erlebt, was einen *«unnatürlichen Lebenslauf bezüglich physischer, sozialer sowie emotionaler Entwicklung bedeutet»*, unterstreicht *Dr. Abu Samra.* Obwohl die Hälfte der PalästinenserInnen heute im Kindesalter seien und keinen der Kriege direkt erlebt hätten, seien sie jedoch nicht von den Kriegsfolgen verschont geblieben. Allzu häufig finde man Jugendliche, die in der Familie die Rolle ihres gefallenen oder inhaftierten Vaters übernehmen müssen, wodurch die psychisch wichtige Pubertätsphase verpasst werde.

Es seien oft diese Kinder und Jugendliche, die an Demonstrationen teilnehmen, PLO-Zeichen an die Wände malen und israelische Soldaten mit Steinen bewerfen. Kinderzeichnungen würden meist politische Symbole wie die palästinensische Flagge darstellen, auch die Spiele seien stark von der Konfliktsituation geprägt. Die Studie von *Lina Bonamiki,* wonach zwei Drittel der palästinensischen Kinder mindestens einmal von israelischen Soldaten oder Siedlern zusammengeschlagen bzw. verhaftet wurden, macht einiges verständlich.

Grundlegende Bestandteile der israelischen Besatzungspolitik seien ständige Ausweiskontrollen, Ausreiserestriktionen, Verhinderung von Bewegungsfreiheit und Gefangenenbesuchen, wirtschaftlicher und administrativer Druck, der sich in Enteignungen, bürokratischen Schikanen und Familientrennung äussere. Diese Praktiken führten bei der palästinensischen Bevölkerung entweder zur Resignation auf Kosten der psychischen Integrität oder zum Widerstand. Die Taktik der Besatzer lasse keine andere Alternative zu. Ein Student beispielsweise, bekomme, wenn überhaupt, eine Ausreiseerlaubnis nur unter der Bedingung, dass er mindestens drei Jahre nicht mehr zurückkomme. Väter würden unter Druck gesetzt, ihre gesuchten Söhne zu verraten, andernfalls würden sie selbst interniert oder ihr Haus gesprengt. Entweder gebe ein Häftling eine ihm vorgeworfene Tat zu und sitze dafür unter Umständen jahrelang im Gefängnis, oder er werde weitergefoltert. In Israel sei es legal, die Gefangenen unter *«psychischen und physischen Druck»* zu setzen, wenn das der *«Sicherheit des Staates»* diene. Das erkläre, warum die meisten Verfahren mit einem *«Geständnis»* abgeschlossen werden.

Die Besatzer würden den Einheimischen sogar verbieten, ihre Emotionen auszudrücken. Ein Beispiel dafür sei die Beerdigung eines Märtyrers, bei der mit Ausnahme der engsten Verwandten die Teilnahme untersagt war. Die Trauerfeier habe während der Nacht stattfinden müssen, wobei lautes Klagen strengstens verboten war. Solche Regelungen bildeten die Hauptursachen der meisten psychischen Störungen, unter denen viele PalästinenserInnen leiden.

Wie reagieren die Betroffenen? *Dr. Abu Samra* nennt verschiedene Möglichkeiten. Er bezeichnet überspannte Hochzeitszeremonien und religiöse Feste als *«negative Kompensation»*, die Verzweiflung und Spannungen widerspiegeln. Häufig werde der Grund für die israelische Besatzung bei anderen gesucht. So höre man viele Vorwürfe gegen arabische Staaten oder die UdSSR, die mit der Lage in den besetzten Gebieten unmittelbar nichts zu tun haben. Viele würden versuchen, eine irrationale Begründung für die unerträgliche Situation zu finden, um damit besser fertig zu werden. Hierher gehöre die Behauptung, die Abkehr von der Religion sei die Ursache für die Niederlage, die als die Strafe Gottes verstanden werde.

Besonders erschütternd sei die Situation der Palästinenser, die nach langer Haft beim Austausch mit der PLO vor kurzem von den Israeli freigelassen wurden. Sie würden unter Anpassungsschwierigkeiten leiden und immer wieder in Konflikt geraten mit den Normen in den besetzten Gebieten, die für sie fremd und unverständlich seien. Ihre Frauen hätten die Rolle des Vaters übernommen, ihre Kinder seien in einer Umgebung aufgewachsen, gegen die sie gekämpft hätten. Die Ziele, für die sie einen grossen Teil ihres Lebens geopfert hätten, seien nicht einmal annähernd erreicht worden. Zudem könnten diese Leute jederzeit ohne jeglichen Grund wieder verhaftet werden und seien ständig von den Behörden gedemütigt.

Heilungsaussichten

Die TeilnehmerInnen der Konferenz in Jerusalem erörterten auch die medizinischen Behandlungsmöglichkeiten, die wegen der politischen Situation und der sozialen Probleme in den besetzten Gebieten äusserst bescheidene Dimensionen haben. *Dr. M. Awad* betonte jedoch, dass er bei der nächsten Konferenz im Mai 1988 das Schwergewicht auf die praktische Seite legen werde. Er werde in diesem Bereich Forschungen führen und die Resultate veröffentlichen. Zudem sollte alles unternommen werden, um neue Behandlungszentren zu eröffnen, denn zurzeit gebe es in den besetzten Gebieten nur ein einziges Spital für solche Fälle. *«Die Menschen laufen auf der Strasse und sprechen mit sich selbst, das psychische Leiden der Leute hat ein unerträgliches Mass erreicht, das unser Interesse verdient»*, fasste *Dr. Awad* die Wirkung der israelischen Besatzung auf die PalästinenserInnen zusammen.

WOCHENKALENDER 25.1.–7.2. ZS

regelmässig

alle Tage

VSETH-Sekretariat
geöffnet während dem Semester von **12.00** bis **15.00 Uhr,** während den Semesterferien nur **Di** und **Do** von **12.00** bis **15.00**

KfE-Bibliothek
Jeden Tag über Mittag geöffnet. Sie erteilt auch Informationen über Drittweltprodukte. Polyterrasse, Zi A 73, **12.00–13.00**

HAZ
Schwules Begegnungszentrum, Sihlquai 67, 3. Stock, Mo–Sa **19.00–23.00** sowie **So 11.00–14.00.** Offene Diskussionsrunde ab **20.15**

Frauenkommission
Briefkasten im StuZ, Frauenzimmer, StuZ, Leonhardstr. 19

VSU-Büro
geöffnet täglich **10.00–14.00**

montags

UMKO
Präsenzzeit der Umweltkommission des VSETH an der Universitätstr. 19 (Parterre) von **12.15** bis **13.00**

Frauenkommission des VSU/VSETH
Sitzung im Frauenzimmer, StuZ, **12.30**

dienstags

Infostelle für PsychostudentInnen
Kaffee u. Tips fürs Studium, Rämistr. 66, **12.15–14.00**

Hochschulvereinigung der christlichen Wissenschaft
Uni HG HS 308, **12.15 – 13.00**

AKI
Santa Messa, **18.15**
Gebetsgruppe, **20.00**

AIV-Club Loch Ness
Bar-Club-Diskothek seit 1968, Clausiusstr. 33, ab **20.00**

HAZ
Schwubliothek, Sihlquai 67, Bücherausleihe, **19.30–21.00**

HAZ
Jugendgruppe «Spot 25», Sihlquai 67, ab **20.00**

HAZ
Beratungsstelle für Homosexuelle, **20.00–22.00**
Tel. **42 70 11**

HAZ
Beratungstelefon für Homosexuelle: 42 70 11, **20.00–22.00**

StuZ-Betriebsleitung
Reservationen und Reklamationen werden in der Zeit von **15.00– 16.00** entgegengenommen. StuZ, Leonhardstr. 19, 2. Stock, Tel. 256 54 87

INFRA (Informationsstelle für Frauen)
Mattengasse 27, 8005 Zürich, Tel.: 44 88 44, **14.30–20.00**

Rechtsberatung von Frauen für Frauen
c/o INFRA, Mattengasse 27, 8005 Zürich, Tel.: 44 88 44, **16.00–19.00**

mittwochs

Rebeko VSU/VSETH
Rechtsberatung von Studis für Studis. VSU- und VSETH-Mitglieder gratis! Polyterrasse Zi A 74, **12.00–14.00**

Esperantistaj Gestudentoj Zürich
Wochentreff der esperanto-sprechenden StudentInnen. Auch für Interessenten. Uni Lichthof (Seite Ausgang), **13.00**

Studentengottesdienst
von Campus für Christus, Gemeindezentrum «Im Grüene», Freiestr. 83, **19.00**

AKI
Eucharistiefeier und Imbiss, Hirschengraben 86, **19.15**

HAZ
Jugendgruppe «Spot 25» für junge Schwule bis 25, Sihlquai 67, **ab 20.00**

Rote Fabrik
Ziegel ooh Lac,
Schlemmermenü, ab **20.00**
Vorbestellung nötig

AusländerInnenkommission (AuKo) Beratungsstunden 14.30 – 16.00 Uhr oder nach Vereinbarung, Tel. VSU-Büro 69 31 40, Rämistr.66, 2. Stock

donnerstags

Stipeko VSETH/VSU
Falls Du irgendwelche Fragen oder Mühe beim Ausfüllen der Formulare hast oder der Stipendienentscheid negativ ausgefallen ist, kannst Du Dich bei uns kostenlos informieren lassen.
Die Stipendienberatung ist eine Dienstleistung des VSU und des VSETH und berät Dich unabhängig von den kantonalen Stellen.
Offen während des Semesters **10.00–13.30**
im StuZ, 2. Stock, Leonhardstr. 19, Tel. 256 54 88

Infostelle für PsychostudentInnen
Kaffee u. Tips fürs Studium, Rämistr. 66, **12.15–14.00**

AIV-Club Loch Ness
Bar-Club-Diskothek seit 1968, Clausiusstr. 33, ab **20.00**

KD (Kleiner Delegiertenrat des VSU)
VSU-Büro Rämistr. 66, **20.00**

StuZ-Betriebsleitung
Reservationen und Reklamationen werden in der Zeit von **11.00– 16.00** entgegengenommen. StuZ, Leonhardstr. 19, 2. Stock, Tel. 256 54 87

AKI
Leben und Glauben, Hirschengraben 86, **19.00**

freitags

EHG
Beiz, Auf der Mauer 6, **12.15**

Rote Fabrik
Taifun: Disco + Bar, ab **22.00**

HAZ
ZABI – Schwule Disco, StuZ, Leonhardstr. 19, **22.30–03.00**

AG-Umwelt
BiuZ-Zimmer Uni Irchel, **12.15**

sonntags

Quartierzentrum Kanzlei
Zmorgebuffet, anschliessend Matinee (siehe WOKA), Café ab **10.00**

HAZ
Sonntagsbrunch im Begegnungszentrum, Sihlquai 67, **11.00–14.00**

ausserdem

AG Umwelt
InteressentInnen melden sich auf dem VSU-Büro, Tel. **69 31 40**

AG Unipartnerschaft Managua/San Salvador
Interessentinnen melden sich auf dem VSU-Büro, Rämistr. 66, Tel. 69 31 40

Nottelefon für vergewaltigte Frauen
Tel. 42 46 46
Mo, Di, Fr, **09.00–20.00**
Mi, Do **16.00–20.00**
Fr. Nacht **24.00–08.00**
Sa. Nacht **24.00–08.00**

nächste Woche

Montag, 25. Jan.

Alles anders, vieles gleich
Sozialdemokratinnen erzählen von damals, Volkshaus, **20.00**

Boa
Frauenzimmer Beratungsstelle, Kanzlei, **17.00/19.00**

LORA
22.00 Viva la Fiesta tropical, 104,5 MHz

Filmpodium
14.30 *Yang Kwei Fei* (Japan 1955)
17.30 *Der Kurier* (Sowjetunion 1987)
20.30 *Nana* (Frankreich 1926)

Winkelwiese
Offene Zweierbeziehung von Franca Rame und Dario Fo, **20.00**

Dienstag, 26 Jan.

Filmstellen
Patton (USA 1970), von Coppola, ETH-HG F7, **18.15**

Winkelwiese
Offene Zweierbeziehung von Franca Rame und Dario Fo, **20.00**

KfE
Religion ist unsere Ideologie, Iran: ein Ajatollah in der Provinz (Iran 1984), ETH A88, **12.15**

w.i.m.
Christoph Gallio (sax), Stefan Wittwer (git). Magnusstrasse 5, **20.00**

Studentenbibelgruppen
Ranald Macaulay, Comparative World Views and the Question of Truth, Uni-HG 117, **12.15**
Ranald Macaulay (L'Abri Fellowship), Grundwahrheiten einer christlichen Weltanschauung. Kirchgasse 13, **19.30**

Mittwoch, 27. Jan.

Abschiedsvorlesung
Herr Professor Dr. Georg Epprecht zum Thema Student an deiner guten Schule, ETH, Auditorium Maximum, **17.15**

AKI
Tonbildschau Brasilien, Hirschengraben 86, **20.45**

HAZ
Spot 25, Unter heisser Sonne, Bilder aus Tunesien mit Willy G., **20.00**
Gesprächsgruppe am Mittwoch, **20.30**

Filmpodium
17.30 *Die Familie Taira* (Japan 1955)
20.30 *Der Kurier* (Sowjetunion 1987)

UMKO
Podiumsdiskussion «Erneuerbare Energien», HG E7, mit Peter Bircher, Grossrat Aargau, CVP, Professor J. Lang, Experimentalphysiker ETH, Elmar Ledergerber, Nationalrat SP, Thomas Flüeler, Schweizerische Energiestiftung, Professor A. Waldvogel (Atmosphärische Physik)
Gesprächsleitung: P. Baumgartner, Tages-Anzeiger.

Donnerstag, 28. Jan.

Filmpodium
14.30 *Der Kurier* (Sowjetunion 1987)
17.30 *Yang Kwei Fei* (Japan 1955)
20.30 *Gunfight at the OK Corral* (USA 1957)

Filmstellen
Il Decamerone (I 1970), ETH HG F7, **19.30**

Aktion Wirimizi
Maschineneinführungskurs für selbständige Nutzung der Holzwerkstatt, GZ Heuried, **19.00**

WOCHENKALENDER 25.1.–7.2. ZS

Freitag, 29. Jan.

Xenix
Mouchette (Bresson 1966), **21.30**
Au hazard Balthazar (Bresson 1963), **23.30**

Filmpodium
14.30 *Strasse der Schande* (Japan 1956)
17.30 *Wirbel* (Sowjetunion 1987)
20.30 *Die Familie Taira* (Japan 1955)
23.00 *Gunfight at the OK Corral* (USA 1957)

Rössli Stäfa
Baby Jail – Rock aus Zürich, Eintritt 14 Fr., **20.30**

Samstag, 30. Jan.

AKI
Altstadtbummel, ab Hirschengraben 86, **10.00**

Filmpodium
14.30 *Mein geliebter Clown* (Sowjetunion 1987)
17.30 *Strasse der Schande* (Japan 1956)
20.30 *Wirbel* (Sowjetunion 1987)
23.00 *Die Familie Taira* (Japan 1955)

Xenix
Au hasard Balthazar (Bresson 1966), **21.00**
Mouchette (Bresson 1963), **23.30**

Filmpodium
14.30 *Mein geliebter Clown* (Sowjetunion 1987)
17.30 *Strasse der Schande* (Japan 1956)
20.30 *Wirbel* (Sowjetunion 1987)

Vorwärts-Pressefest
zum Thema «Solidarität gegen Apartheid» findet im Gemeinschaftszentrum Heuried statt, ab **18.00**

Theatersaal Rigiblick
«Anna», ein Tanztheater, Eintritt 15 Fr., **20.15**

Sonntag, 31. Jan.

Rote Fabrik
Fabrik Jazz: Günter Grass und Günter «Baby» Sommer präsentieren Lyrik und Percussion. Aktionshalle, **20.30**
Nocturne: Plattentaufe von Irène Schweizer (piano) und Günter Sommer (drums). Theatersaal, **23.00**

HAZ
Brunch. Sihlquai 67, **11.00**

Neumarkttheater
«Alles klar» von Urs Widmer, Uraufführung, **18.00** und **21.30**

Kanzlei
Matinee: Improvisierte Musik mit Mich Gerber (bass) und Martin Schumacher (sax)

Theatersaal Rigiblick
«Anna», ein Tanztheater. Eintritt: 15 Fr., **20.15**

Montag, 1. Febr.

Frauen auf dem Zeitensprung
Frau und Politik heute: Linke und autonome Frauen im Gespräch (nur für Frauen), Volkshaus, Gelber Saal, **20.00**

ai-Hochschulgruppe
«Midnight Express», Film von Alan Parker, ETH HG F 7, **19.30**

Dienstag, 2. Febr.

ETH
Autoren der Gegenwart: Otto F. Walter, ETH HG D7.1., **17.00** bis **19.00**

Filmpodium der KfE
«Kampuchea 3 und 4», 40 Min., Kambodscha/Vietnam 1980, ETH Polyterrasse im A 88, **12.15** bis **13.00**

Filmstelle ETH
«THX 1138» (F. F. Coppola, 1970), ETH HG F7, **19.30**

Studentenbibelgruppe
Musikalische Spannung und Entspannung. Viel Musik zum Lob des lebendigen Gottes. Kirchgasse 13, **19.30**

Mittwoch, 3. Febr.

Filmpodium
«Der Weg ins Leben» (UdSSR 1931) von Nikolai Ekk, ETH HG F 7, **19.45**

Donnerstag, 4. Febr.

Radio-Studio Zürich
Busoni: Klavierübung letzter Teil, mit John Buttrick, Brunnenhofstr. 22, **14.00**

Bankenpikett
Paradeplatz, **12.30**

Schweiz. Gesellschaft für Daseinsanalyse
«Vom Reizgewinn durch Sprachverlust» von Peter Müller-Locher, Restaurant «Weisser Wind», **20.30**

Filmstelle ETH
«Casanova» (I 1976) von F. Fellini, ETH HG F 7, **19.00**

Freitag, 5. Febr.

werkstatt für improvisierte musik
Lisa Sokolov (voc), Fritz Hegi (p) und Jacques Widmer (dr), Magnusstr. 5, **20.00**

Samstag, 6. Febr.

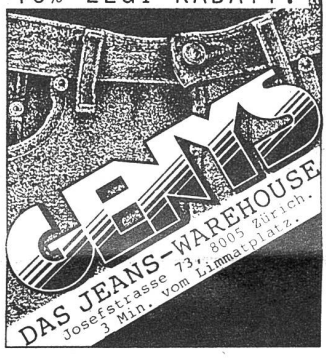
AKI
Volkstänze, Hirschengraben 86, **10.00**

Sonntag, 7. Febr.

Kulturkarussell Rössli/Stäfa
Lesung mit Marga Bürig, Eintritt 10 Fr., **11.00**

Rote Fabrik
Fabrik Jazz: Hannes Zerbe Blechband «Brecht»/Jacques Demierre (Improvisationen über Eisler und Weill), **20.30**

Theatersaal Rigiblick
Matinee: «Frauen filmen anders», **11.00**

ACHTUNG!
10% LEGI-RABATT!


ANZEIGE

EHG
Sa/So 6./7. Feb. 1988
in Kappel am Albis
MEDITATION
mit Silvia Gsell.
Fr. 45/75.- ohne Reise
noch freie Plätze!
Anfragen und Anmeldungen: 251 44 10

Feriengruppe in der Provence
(Mai–Oktober 1, 2 oder 3 Wochen)
unterwegs (mässig) in 5 Campern zu je 4 Plätzen.
- Beschäftigung mit Märchen, Träumen und Phantasien
- Gemeinsames Kochen evtl. Velotouren, Kanufahrten usw.

Preis: Fr. 570.–/Woche.
Informationsblatt durch **CAMPUS**, Talackerstr. 51a, 3604 Thun, 033/36 06 56.
Fruhzeitig reservieren!

Wintersemester 1987/88

ASVZ

WOCHENPROGRAMM

25. - 31. Januar 1988 / Nr. 12

ZHM Druckluftschiessen
26. Januar 1988 ab 17.00 Uhr in der HSA Fluntern.

ZHM Badminton
27. Januar 1988 Einzel: Qualifikationsturnier ab 18.30 Uhr in der HSA Irchel.

SHM Volleyball
Vorrunde der SHM: 27. Januar 1988 in Neuenburg (Herren) und 28. Januar 1988 in Lausanne (Damen).

Ausleihe von Langlaufausrüstung
In der HSA Irchel (Betriebsraum) Vermietung von Langlaufausrüstungen (Ski, Stöcke, Schuhe). Telefonische Reservationen nur über Telefon 257 43 60 am Dienstag, Mittwoch und Donnerstag von 12.00 - 13.00 Uhr.

SHM Squash
In Lausanne findet am 29. Januar 1988 die zweite offizielle Schweizer Hochschulmeisterschaft im Squash statt.

ZHM Ski Alpin
30./31. Januar 1988 in Davos. Riesenslalom/Slalom/Springen. Bei zweifelhaften Schneeverhältnissen gibt Tel. 184 ab Freitag, 29. Januar 1988, 16.00 Uhr Auskunft über die Durchführung.

Sauna Lerchenberg
Die Sauna Lerchenberg wird ab sofort von Herrn Christian Harringer betreut. Herr Harringer hat mehrere Jahre im Heilbadzentrum St. Moritz gearbeitet und hat sich in Heil- und Sportmassage spezialisiert.

ASVZ-VERKAUFSARTIKEL
An unserer Auskunftsstelle Polyterrasse sind erhältlich:

- Sporttasche	Fr. 18.--	- Geldtäschli	Fr. 2.--
- Frottiertuch	Fr. 12.--	- Manschette	Fr. 3.--
- Schirm	Fr. 19.--	- Stirnband	Fr. 4.--

Zürich, 19. Januar 1988 kw

KLEINANZEIGEN

ZS

Französisch

Langue Onze: Einmal anders französisch lernen.

- Im Februar, März, Mai, Juni, Oktober und November bieten wir Kurse in Paris zu vier Wochen à 40 oder 60 Stunden für 1550 fFr. oder 2000 fFr. an. Billige Unterkunft ist vorhanden.
- Im April, Juli – September und Dezember organisieren wir Intensivkurse und zusätzliche Ateliers an der Ariège (Südfrankreich): 4 Wochen für 4000 fFr. inkl. Unterkunft.

Anmeldung + Auskunft:
Langue Onze, 15, rue Gambay, 75011 Paris, Tel. 43/382287

Zu verkaufen

Das Teuerste ist nicht immer das Beste. Darum einkaufen im **«Brocke-Lade Arche»**. – Hohlstrasse 485, 8048 Zürich. Nähe Bhf. Altstetten, Bus 31 bis Luggwegstrasse. – Ab 9 Uhr offen, Do bis 21 Uhr, Mo geschlossen. Tel. 493 10 12.

zürcher student/in ZS

Offizielles Organ des Verbandes der Studierenden an der ETH (VSETH) und des Verbandes Studierender an der Universität (VSU). Erscheint wöchentlich während des Semesters.
Redaktion: Matthias Preisser, Andreas Petyko, Lynn Blattmann, Roger Fayet, Meili Dschen.
Inserate: Caroline Dreher
Bürozeiten: Mo–Mi 10.00–14.00 Uhr
Auflage: 12 000
Redaktion und Inserate: Leonhardstr. 15, CH-8001 Zürich, Tel. (01) 69 23 88, PC-Konto 80-35 598 /.80-26 209.
Die im *«zürcher studentIn»* erscheinenden Artikel geben jeweils die Meinung der Verfasserin/des Verfassers wieder. Abdruck von Artikeln nur nach vorheriger Absprache mit der Redaktion gestattet. Für unverlangt zugesandte Unterlagen wird keine Verantwortung übernommen.
Herstellung: FOCUS Satzservice/ropress
Redaktions- und Inseratenschluss, Nr. 27: 1. 2. 1988, 12.00 Uhr

2. ordentlicher DC des VSETH

im Wintersemester 1987/88

am Dienstag, den 2. Februar und Donnerstag, den 4. Februar im StuZ. Beginn der Versammlungen jeweils um 18.15 Uhr. Für einen kleinen Imbiss ist gesorgt.

Der DC-Präsident

Skilager in Saas-Grund

Wenn Du gerne skifährst und Dich etwas mit dem christlichen Glauben auseinandersetzen möchtest, bist Du herzlich eingeladen. Wann? 5.–12. März 1988. Veranstalter? Studentenbibelgruppe. Kosten? Studierende 210.–, Verdienende 250.–. Spezialprospekt erhältst Du von: Paul Kleiner, Gutstr. 136, **8055 Zürich,** Tel. 01 491 44 65.

Schreibarbeiten

Alle Schreibarbeiten – D/F – erledige ich auf Textverarbeitungssystem schnell und zuverlässig. Fr. 10.– pro Seite (handgeschrieben Fr. 12.–), für Tabellen und nachträgliche Änderungen Fr. 25.– Fr. pro Std. Auf Wunsch und nach Vereinbarung korrigiere ich Deine Arbeiten auch. Gabi Paxmann, 01/844 34 76.

Verein der Mathematiker und Physiker an der ETH Zürich

Mitgliederversammlung

Dienstag, 26. Januar 1988, 17.15 Uhr, Aula ETH, ETH-HG G60

Traktandenliste

1. Begrüssung
2. Wahl der Stimmenzähler
3. Genehmigung der Traktandenliste
4. Protokoll der letzten MV
5. Rechnung und Budget
6. Studienplanreform
7. Rechenschaftsbericht
8. Vorstandswahlen
9. Genehmigung des Protokolls der letzten MV

Pause mit kaltem Buffet

10. Berichte aus den Vertretungen und Kommissionen
    - Abteilungs-Seminar
    - Abteilungskonferenz/Unterrichtskommission
    - Kommission für Hochschulfragen KfH
    - FVDV
    - VSETH
11. VAMP (Kritik und Anregung)
12. Varia

Einladung zur VIS-Mitgliederversammlung am 1. Februar, um 18.15 Uhr im GEP-Pavillon

Traktandenliste

1. Begrüssung
2. Wahl der Stimmenzähler
3. Wahl des Protokollführers
4. Genehmigung des letzten Protokolls
5. Genehmigung der Traktandenliste
6. Rechnung und Budget, Entlastung des Quästors
7. Mitteilungen des Vorstands und der Kommissionen
8. Bestätigung aller Kommissionen
9. Ergänzungswahlen Vorstand
10. Wahl der AK-/UK-Vertreter
11. Wahl der DC-Delegierten
12. Gründung ACM Student Chapter
13. Varia

Interessenten und Interessentinnen für ein Vorstands- oder anderes Amt melden sich bitte auf dem VIS-Büro (SOL G6) während der Präsenzzeit.

An der MV offeriert der VIS eine Erfrischung und hofft auf ein zahlreiches Erscheinen.

Aids-Hilfe

Die Aids-Hilfe Schweiz sucht **freiwillige Helfer/-innen,** die ohne Lohn leichte Arbeiten übernehmen. Wir sind ein junges Team und freuen uns auf Deine Mithilfe!
Bitte ruf uns an (201 70 33), Carlo wird Dir weitere Infos geben.

SPANISCHE FILMWOCHE IN ZUERICH
29. Januar bis 4. Februar 1988
im Kino CORSO 3 am Bellevue
Programm und Spielzeiten aus den Tageszeitungen entnehmen.

Die Kleinanzeigen erscheinen nach Eingang des nötigen Betrages in bar (Briefmarken beilegen, möglichst nicht grösser als 50-Rappen-Marken, oder vorbeikommen) oder auf unserem Postcheckkonto (PC 80-26 209-2).

Die ersten fünf Zeilen kosten Dich fünf Franken. Jede weitere Zeile kostet einen Franken. Die Zeilenzahl ist nicht beschränkt. Bitte beachte, dass auch Satzzeichen und Wortzwischenräume als Anschläge zählen, und füllen den Talon dementsprechend aus.

Kommerzielle Kleininserate kosten 20 Franken für die ersten fünf Zeilen. Jede weitere Zeile wird mit drei Franken berechnet.

Annahmeschluss ist jeweils montags 12.00 Uhr in der Woche des Erscheinens.

Absender nicht vergessen

Ausstellung in der Kunsthalle Zürich

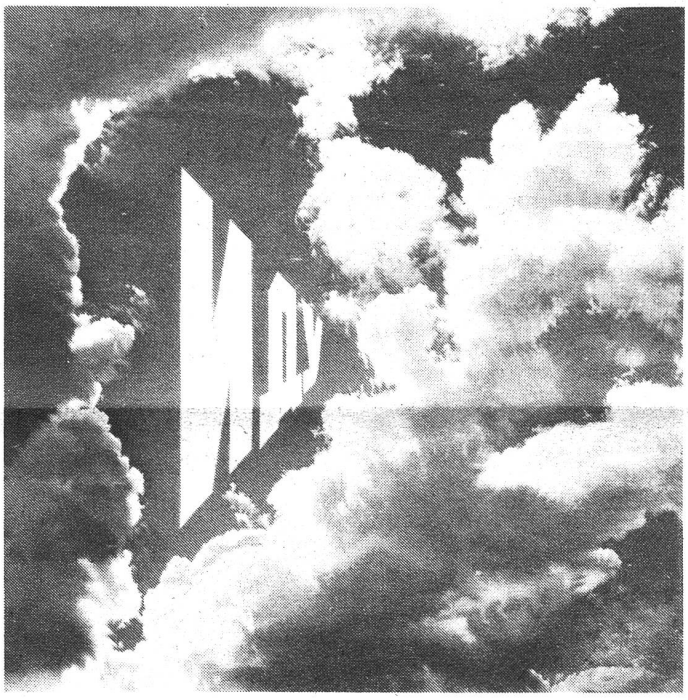
Der nichtalltägliche Blick auf den Alltag

Die Welt schaut gen Moskau: Glasnost und Perestroika bieten Hand zu zahllosen Spekulationen über den Um- und Aufbruch in der politischen Landschaft der Sowjetunion. Aber auch in der Kulturszene werden Hoffnungen wach auf Entspannung und Liberalisierung; eine Tendenz, die hier im Westen mit zunehmendem Interesse verfolgt wird. In der Kunsthalle Zürich wird Erik Bulatov, einer der prominentesten nicht-offiziellen Künstler der UdSSR, in seiner überhaupt ersten Einzelausstellung einem breiten Publikum vorgestellt. Als Gastkuratorin zeichnet Claudia Jolles.

Zusammen mit seinem Freund Ilya Kabakov, der in der Kunsthalle Bern 1985 in einer Einzelausstellung umfassend präsentiert worden ist, gehört Bulatov zu einer kleinen Künstlergruppe in Moskau, die in ihrem Werk eine von der offiziellen Staatskunst abweichende, kritische Position vertritt. Die Situation der inoffiziellen Künstler, das soll hier nochmals in Erinnerung gerufen werden, war durchwegs äusserst schwierig. Zu der Verkennung, ja Verleumdung ihrer künstlerischen Arbeit kam die Schwierigkeit, ihre Werke auszustellen, geschweige denn zu verkaufen. So betätigte sich auch Bulatov unter anderem als Kinderbuchillustrator, um sich seinen Lebensunterhalt zu finanzieren. Seit Anbruch der Perestroika besteht Hoffnung, dass sich der Status der inoffiziellen Künstler langsam verbessert. Einzelausstellungen, wie zum Beispiel jetzt in Zürich, verschaffen ihnen endlich die langersehnte Anerkennung und Zugang zur internationalen Kunstszene.

Zur Person Erik Bulatovs noch einige Vorbemerkungen: Bulatov wurde 1933 in Swerdlowsk geboren und wuchs in Moskau auf. Dort besuchte er von 1947 bis 1958 die Moskauer Kunstmittelschule und das Surikow-Kunstinstitut. Nach Beendigung der Ausbildung, die noch ganz im Zeichen des Stalinismus stand, vollzog sich bei Bulatov eine Entwicklung zur künstlerischen Eigenständigkeit. Den ersten Versuch, seine Bilder auszustellen, unternahm Bulatov 1965, die Ausstellung war allerdings nur eine Stunde offen und wurde dann sofort verboten. Auch in den folgenden Jahren gelang es ihm nur sporadisch und für kurze Zeit, sein Werk in der Öffentlichkeit zu zeigen.

Die Ausstellung in der Kunsthalle Zürich umfasst 21 Werke aus den letzten 20 Jahren und gewährt so einen guten Einblick in das Schaffen Bulatovs. Man muss sich jedoch zunächst die spezifische Situation der Kunstschaffenden in der Sowjetunion vergegenwärtigen. Einflüsse westlicher Kunstentwicklung gelangten in der Nachkriegszeit nur spärlich in die UdSSR. Der offizielle Stil des sozialistischen Realismus hatte von sämtlichen Bereichen des Kunstschaffens Besitz ergriffen und machte es den Künstlern in ihrem Ringen um Eigenständigkeit sehr schwer. In dieser künstlerischen Isolation schuf sich Bulatov seine persönliche Ausdrucksform, indem er die äusserlichen Formen des sozialistischen Realismus übernahm, sie jedoch stilistisch und inhaltlich subtil transformierte.



«ich gehe», 1975, 220 × 220cm

So verwendet er Alltagskulissen als Bildmotiv, die in naturalistischer Weise nach Fotografien angefertigt werden, und enthebt sie im selben Zug wieder ihres Realismus, indem er irritierende und verfremdende Elemente einfügt. Bulatov konfrontiert idyllische Naturlandschaften mit bedrohlich ins Bild fliehenden Aufschriften wie «gefährlich», «Vorsicht» oder verwehrt dem/der Betrachter/-in den freien Blick in eine verschneite Winterlandschaft durch ein rotes Gitter. Der Himmel, Symbol für unbeschränkte Weite, Licht und Bewegungsfreiheit, bildet das zentrale Motiv zahlreicher Bilder. In einen strahlend blauen Himmel mit Wolkenfetzen etwa schieben sich die Schriftzeichen für «ich gehe» hinein, oder in einer Lücke des Wolkengebirges prangt das sowjetische Qualitätszeichen.

Diese offenen Unstimmigkeiten erzeugen eine schleichende Irritation und sind nicht ohne Ironie. Bild und Text kommentieren sich nicht gegenseitig, sondern stellen sich in Frage, haben beide entlarvende Funktion. Der Schriftzug «Nicht anlehnen«, üblicherweise in der russischen Metro anzutreffen, verläuft quer durch die Natur und scheint die Verlässlichkeit der sichtbaren Welt in Zweifel zu ziehen.

In einem anderen Motivbereich thematisiert Bulatov die fast mystische Kraft des Lichts. In der Lichtfülle und Helligkeit der Bilder löst sich die Realität auf, und die Welt der materiellen Objekte erhält einen ephemeren Charakter. «Ich lebe – ich sehe», diese zwei monumentalen Schriftzüge führen den Blick des/der Betrachters/-in in eine ungeheure Lichtfülle hin zum Mittelpunkt des Bildes, über eine Dachlandschaft direkt auf die goldenen Kuppeln des Kremls.

«Ich will nicht und suche nicht – aber ich lebe und sehe», diese Zeile aus einem Gedicht des Poeten Wsewolod Nekrassow umschreibt den zentralen Punkt in Bulatovs Werk. Bulatov kommentiert die Zeile mit eigenen Worten: «Ich begreife diesen Vers als eine Formel für den Künstler, der in der ihn umgebenden Welt nicht nach Dingen sucht, um sie zu besingen oder zu verurteilen, sondern an seinem Ort und in seiner Zeit lebt und zuschaut, wie sich das Leben um ihn herum abspielt.» Damit legt Bulatov sein Selbstverständnis und seine Position als Künstler in der Gesellschaft dar. Nicht Anklagen oder Prophezeien sind seine vorgängigsten Aufgaben, sondern das stille Benennen und das Hinweisen auf die Grenzen der Existenz in einem unfreien Raum. Vielleicht liegt darin der Grund für die Sprengkraft und Subversion von Bulatovs Bildern. Der Bildraum wird zum Existenzraum, das Bild zur einzigen gültigen Realität, neben der alles andere unecht und irrelevant erscheint. Für Bulatov ist die Malerei das Mittel, um soziale Realität zu erkennen und zu benennen, darin aber entfaltet er eine beinahe esoterische und zutiefst ethische Breite, die ihn zum Beispiel von den Photorealisten des Westens grundlegend unterscheidet.

Die Ausstellung Erik Bulatovs in der Kunsthalle Zürich wirft endlich Licht auf eine Kunstszene, die mangels Information im Westen bis jetzt fast gänzlich unbeachtet war, die Kunstszene hinter dem eisernen Vorhang. Gleichzeitig stellt sie den Betrachter vor eine neuartige ästhetische Herausforderung, der Konfrontation mit einem ästhetischen Verständnis, das in der künstlerischen Abgeschiedenheit entstanden ist.

Es bleibt zu hoffen, dass diese Ausstellung nur der Anfang einer breitangelegten Entdekkungsreise ist und nicht lediglich ein modisches Phänomen. Und es bleibt zu hoffen, dass die Künstlerpersönlichkeit Bulatovs und sein Bemühen um die Autonomie seines Werkes auch vom skeptizistischen westlichen Publikum im ganzen Umfang gewürdigt wird.

md

Ausstellung in der Kunsthalle Zürich, Mühle Tiefenbrunnen, bis zum 28. Februar

Francis (Ford) Coppola

Patton

USA 1969 – Regie: Franklin J. Schaffner, Drehbuch: Francis (Ford) Coppola und Edmund H. North, mit George C. Scott, Karl Malden, Michael Bates, Stephen Young, Michael Strong
Dienstag, 26. Januar 1988, um 18.15 Uhr im ETH-Hauptgebäude F7.

Nicht zufällig ist *Patton* Ende der 60er Jahre herausgekommen, als zwar die Amerikaner trotz ihrer Schlappe in der «Tet»-Offensive unbeirrt in Vietnam weiterkämpften, dennoch aber auch in Amerika vermehrt kritische Stimmen laut wurden hinsichtlich des militärischen Engagements in Südostasien. Anders als der ein Jahr zuvor entstandene, arg reaktionäre Film *The Green Berets* – ein Machwerk, das man *John Wayne* nie wird verzeihen können – machte sich *Patton* diese Spaltung des damaligen politischen Klimas zunutze und skizzierte die Legendenfigur des berüchtigten Haudegen-Feldherrn Patton während des 2. Weltkriegs derart geschickt zweischneidig, dass sie verschiedene Interpretationen zuliess.

Coppolas Drehbuchentwurf, den er bereits um 1964 als Vertragsautor bei *Seven Arts* verfasst hatte, stilisierte den schon zu Lebzeiten umstrittenen General zu einem romantischen Krieger, den es in unsere Zeit verschlagen hat und der nichtsdestotrotz an altmodisch gewordenen Werten festhält. Wenn er etwa nur mit einem Revolver bewaffnet auf angreifende deutsche Bomber schiesst oder sich kopfschüttelnd gegen die Atombombe wendet, weil sie dem Soldaten verunmögliche, einen Heldentod zu sterben, wird in der Tour-de-force-Schauspielleistung von *George C. Scott* dieser Patton zu einem Don Quichotte, der die offenen Türen der Moderne einzurennen versucht.

Patton marschiert also auf der haarscharfen Trennlinie zwischen Heldentum und Wahnsinn, Tragik und Lächerlichkeit und bleibt trotzdem unter der handwerklich soliden Regie von *Franklin J. Schaffner* auch ein traditioneller amerikanischer Kriegsfilm, an dessen Patriotismus es nichts zu rütteln gibt. Das erklärt den Erfolg, der dem Film damals in Amerika beschieden war. Heute erstaunt einen an *Patton* vorab die wohl unbewusste Selbstbespiegelung der Grossmacht Amerika, die man mühelos im Don-Quichotte-Bild dieses Patton individualisiert wiedererkennen mag. Denn rennen nicht auch die USA immer wieder gegen Windmühlen an aus Furcht vor einer kommunistischen Verseuchung?

Roland Vogler

Kino der dreissiger Jahre

Okraina

UdSSR 1933 – Regie: Boris Barnet; mit N. Bogoljubow u.a.
Mittwoch, 27. Januar 1988 um 19.45 Uhr im ETH-Hauptgebäude F7. **Russisch!** Ohne Eintritt.

Der russische Regisseur *Boris Barnet* gehörte den Vertretern der ersten, traditionsreichen Richtung der Forschung und Experimente im russischen Film an. Es war ihm ein Anliegen, die Verwandtschaft zwischen Roman und Tonfilm in der Praxis zu erforschen, um zu theoretischen Schlussfolgerungen zu gelangen. *Barnet* drehte den Film nach Grundsätzen der Romankomposition. Der Film hat keine durchgehende Handlung im traditionellen Sinn, denn er besteht aus verschiedenen Szenen, die sehr fein durch einen inneren Rhythmus und durch die Logik der Erzählweise miteinander verbunden sind.

Der Film zeigt das Leben von Arbeitern und Handwerkern in einer russischen Randprovinz. Der Ausbruch des ersten Weltkrieges bedroht die Idylle der Provinzstadt und rüttelt sie aus ihrer Lethargie auf. Die Konflikte unter den Menschen verschärfen sich, es entstehen neue Konfrontationen und neue Verbindungen. Wie in einem Sittenroman mit mehreren Sujetlinien ziehen hier nacheinander verschiedene Menschen und verschiedene Episoden aus deren Leben an uns vorbei. Der Film ist pazifistisch, aber keineswegs revolutionär. Er enthielt jedoch keine klare klassenbezogene Aussage, was dem Regisseur einige Kritik einbrachte.

Salome Pitschen

Achtung Programmänderung

Wegen Konkurses der Verleihfirma fällt der Film «Liquid Sky» aus. Als Ersatz zeigen wir den japanischen Film «Irezumi» (die tätowierte Frau) von Yoichi Takabayashi.

Eine Besprechung folgt.

Francis (Ford) Coppola

THX 1138

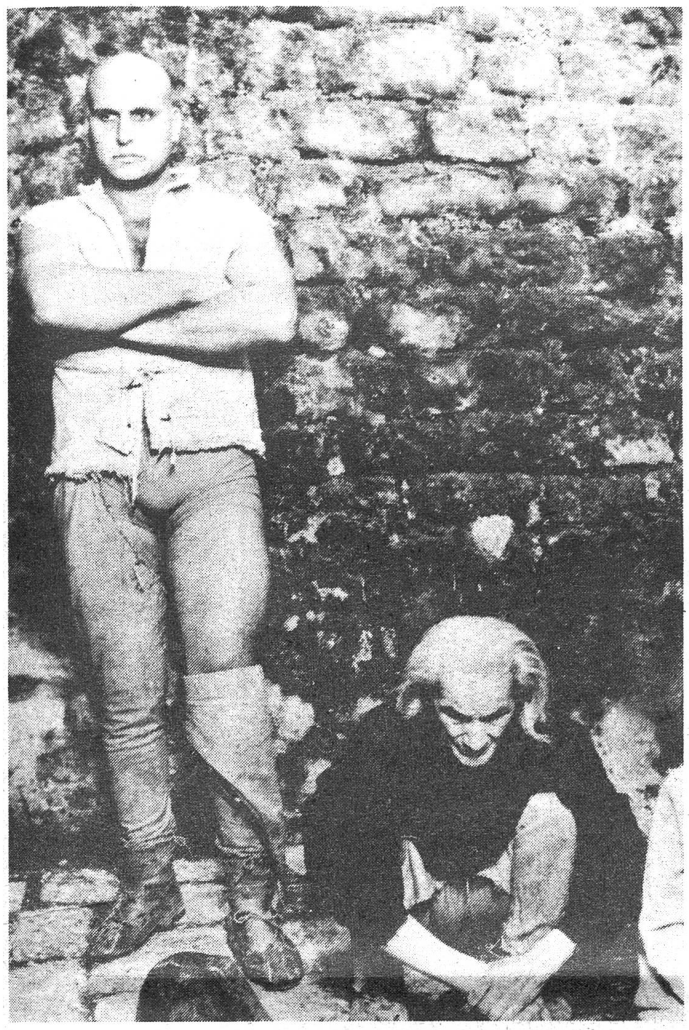
USA 1970 – Regie: George Lucas, Produktion: Francis (Ford) Coppola und Lawrence Sturhahn, mit Robert Duvall, Donald Pleasance, Pedro Colley, Maggie McOmie, Ian Wolfe
Dienstag, 2. Februar 1988, um 19.30 Uhr im ETH-Hauptgebäude F7.

Bevor *George Lucas* 1977 mit *Star Wars* zum Zukunfts-Märchenonkel avancierte, hatte er sich bereits mit seinem ersten Spielfilm auf dem Science-Fiction-Terrain versucht. Doch *THX 1138* ist Lichtjahre von seinem späteren Kassenknüller entfernt; Lucas zeichnet darin ein düsteres Bild einer durch und durch organisierten, kontrollierten unterirdischen Welt und nimmt damit die Visionen eines *George Orwell (1984)* oder eines *Ray Bradbury (Fahrenheit 451)* auf.

Die irritierende Fremdheit dieser Kellerwelt, in der die Individuen zu möglichst effizient funktionierenden Nummern degradiert sind, und die wortwörtliche Sterilität (Sexualität wird mittels einer Droge unterdrückt, Nachwuchs wird klinisch erzeugt) teilen sich dem Zuschauer im schreienden Weiss mit, das Raum und Lebewesen schluckt. Das einzig Organische, das diese weisse Wand, verstärkt durch Überbelichtungen und Überstrahlungen, durchbricht, sind die kahlen Schädel der so geschlechtslos dahinvegetierenden Menschen. Selbst am Ende – diesem Hoffnungsschimmer –, als es einem Individuum, THX 1138, gelingt, zur Erdoberfläche hinauf zu fliehen, trifft es zuallererst ein greller Lichtstrahl.

Realisieren konnte *Lucas* seinen Erstling dank der Unterstützung von *Coppola,* der bei *Warner Bros.* einen Kredit für die von *Coppola* und *Lucas* gemeinsam gegründete unabhängige Produktionsfirma «American Zoetrope» hatte durchboxen können. Entstanden ist ein anspruchsvoller, gespenstischer Science-Fiction-Film, den man anfangs der 70er Jahre wegen seiner inszenatorischen Unterkühltheit und Kargheit der Ausstattung nicht hatte verstehen wollen. Nun, in einer Zeit, in welcher wir das *Star-Wars*-Syndrom überwunden haben und die Reflexion über den Zivilisationsrutsch in die Anonymität eingesetzt hat, gewinnt *THX 1138* eine erschreckende Aussagekraft.

Roland Vogler



Sexualität im Film

Il Decamerone

Italien 1971 – Regie: Pier Paolo Pasolini mit Franco Citti, Ninetto Davoli, Vincenzo Amato, Angela Luce, Gabriella Frankel u.a.
Donnerstag, 28. Januar 1988 um 19.30 Uhr im ETH-Hauptgebäude F7.

Warum ein Kunstwerk beenden, wenn man es erträumen kann, fragt sich der Maler *Giotto,* gespielt von *Pasolini* selbst, in der Schlussszene von «Il Decamerone». Ja, warum eigentlich einen Film beschreiben, wenn man ihn sehen kann. *Pasolinis* Verfilmung von *Boccaccios* gleichnamiger Novellensammlung hält sich beinahe akribisch genau an die berühmte Vorlage, die als Pionierwerk der goldenen Stunde in die erotische Literatur eingegangen ist. Seinem Drang nach regionalem Realismus folgend besetzte er die Rollen vorwiegend mit Laienschauspielern, die eine Kostprobe neapolitanischen Dialekts liefern. Die Einfachheit der Montage geht bei *Pasolini* einher mit einer beinahe mystisch zu nennenden Sinnlichkeit der Bilder. Sinnestrunken folgt die Kamera den bizarren Fäden der einzelnen Geschichten. *Pasolini* versteht es, die unterschiedlichen Novellen in eine raffinierte Rahmenhandlung einzubetten. Er zeigt den Freskenmaler *Giotto* bei seiner Arbeit und verbindet damit den Künstler und seinen Schaffensprozess mit seinem Werk. *Pasolini* geizt nicht an Zitaten aus der Kunstgeschichte. Die Höllenvisionen *Hieronymus Boschs* finden ebenso ihren Platz wie *Brueghels* Bauernleben.

Mit der «Trilogie des Lebens», von der «Il Decamerone» der erste Teil ist, verfolgte *Pasolini* konkrete ideologische Absichten. Einerseits wollte er die sexuelle Befreiung unterstützen, indem er die Demokratisierung freier Darstellungen tabuisierter sexueller Inhalte propagierte, und andererseits entlarvte er das scheinheilige Zusammenspiel sexualrepressiver, christlicher Gesellschaftsmoral und den nach Abfuhr drängenden Begierden. Die archaisch-vitale Gewalt der natürlichen Körper und ihrer sexuellen Organe führte allerdings nicht zur Befreiung der Sexualität, sondern zu einer normierten Konsumsexualität, was *Pasolini* veranlasste, sich später von der Lebenstrilogie zu distanzieren und den schonungslosesten aller Endzeitfilme «Salò» zu drehen.

Antonio Gattoni

Casanova

I 1976 – Regie: Federico Fellini; mit Donald Sutherland, Tina Aumont, Licely Browne u.a.
Donnerstag, 4. Februar 1988 um 19.30 Uhr, im ETH-Hauptgebäude F7.

Wer glaubt, dass *Fellini* mit seinem Film die Memoiren des Frauenhelden Casanova verfilmt hat, der hat sich getäuscht: Er sieht in Casanova nicht ein Symbol für männliche Potenz, sondern vielmehr einen Gefangenen seiner ungezügelten Triebe. Seine innerliche Leere, Liebesunfähigkeit und enorme Angst vor dem Versagen machen ihn zu einer gefühlskalten Sexualmaschine, die dauernd unter Druck steht, Leistungen zu erbringen, um sein Prestige zu wahren. Der Hampelmann Casanova, der eine Urangst vor der Frau hat und ein Leben lang nach der idealen Frau sucht, wird nur ausgenützt und missbraucht, ohne dass er dies merkt!

Fellini unterstreicht die Existenzleere «seines» Casanovas durch phantastische Stimmungsbilder und ein Dekor voller Künstlichkeit. Das unechte Geflimmer des gänzlich in einem Studio gedrehten Filmes wird zur zirkushaften Umgebung, in welcher der Clown Casanova agiert.

Am Ende des Filmes findet Casanova seine Idealfrau in Form von der Makellosigkeit einer mechanischen Puppe. Die Zerstörung des Mythos Casanova wird zum Gleichnis für das Vakuum in unserer Zeit, für die Beziehungslosigkeit, mit der wir uns schon so weit arrangiert haben, dass wir sie gar nicht mehr wahrnehmen.

Salome Pitschen

ANZEIGE
Männer kaufen BOSS bei Bernie's !
Mit Legi 10% Rabatt!

Kino der dreissiger Jahre

Der Weg ins Leben (Putjowka w schisn)

UdSSR 1931 – Regie: Nikolai Ekk; mit Nikolai Batalow, Iwan Kyrla, Michail Dschagofarow u.a.
Mittwoch, 3. Februar, 19.45 Uhr im ETH-Hauptgebäude F7.

Im Juli 1928 veröffentlichen drei Meister des russischen Kinos, *Sergej Eisenstein, Wsewolod Pudowkin* und *Grigori Alexandrow,* ein Manifest über den Tonfilm. Anders als manche ihrer Kollegen im Westen stehen die drei Autoren der neuen Technik nicht ablehnend gegenüber; sie glauben an die Zukunft des Kinos als siebente Kunst. Der Ton, so fordern sie, dürfe das Bild inhaltlich nicht einfach verdoppeln, sondern müsse es ergänzen und bereichern.

Es war aber der noch unbekannte Regisseur *Nikolai Ekk,* der als einer der ersten dem Tonfilm zu einer eigenen, von Stummfilm und Theater emanzipierten Ästhetik verhalf. *Putjowka w schisn* ist, so paradox es klingen mag, eine optimistische Tragödie, eine Mischung aus Melodrama und engagierter Sozialkritik. Der Film handelt von kleinkriminellen Jugendbanden, den *«Besprisornys»* (obdachlose Kinder), die Ende der zwanziger Jahre die Strassen unsicher machten mit Rowdytum und Überfällen auf Passanten. Der Erzieher *Sergej* versucht zu verhindern, dass die von der Polizei aufgegriffenen Jugendlichen ins Gefängnis wandern. In einem ehemaligen Kloster will er eine Arbeitskommune errichten, die von den Jugendlichen selber verwaltet werden soll. Der Held des Films, der ehemalige *«Besprisorny»* Mustafa, wird zwar vom Bandenchef *Schigan* ermordet, aber über die Geleise der von der Kommune errichteten Eisenbahnlinie rollt die erste Lokomotive.

Trotz ideologischem Pathos und zum Teil expressionistisch überzeichneten Figuren vermag der Film als Ganzes durch einen Realismus frei von Beschönigung und Idealisierung zu überzeugen. *Nikolai Ekk* gelingt es mit bereits ausgeklügelten Stilmitteln, Bild, Dialog, Geräusche und Musik zu Sequenzen von eindringlicher Poesie zu verschmelzen.

Peter Rüesch

Das Portrait

Doppelt gemoppelt

Wir machen beide schon seit sieben Jahren Travestie-Show, nicht Transvestiten-Show wohlgemerkt, denn wir laufen nur beruflich, nicht privat im Fummel herum. Wir sind jetzt seit zwei Jahren zusammen und haben uns durch unseren Manager kennengelernt, der gefunden hat, dass wir eigentlich gut zusammenpassen würden. Wir sind jetzt beim Einspielen unserer zweiten LP, waren kürzlich auf Tournee in Gran Canaria und führen nun ein eigenes Lokal in Zürich, das T&M Dancing mit Travestie-Show, die jeden Abend um 22 Uhr über die Bühne geht. Das T&M ist ein Gay-Dancing, es kommen aber auch Leute, die nicht schwul sind, die Travestie mögen und sich die Show ansehen.

Eiserne Disziplin ist absolut notwendig, um eine Show zu produzieren, das heisst also, sich nicht nur schöne Kleider und Fummel angucken, sondern Atemtechnik üben, auf den Körper und die Haut achten, immer wieder an sich rumfeilen. Es ist ein knallharter Job. Ein Arbeitstag beginnt gegen zwölf Uhr mittags; nach dem Frühstück wird zunächst zwei Stunden gearbeitet, Texte und Lieder auswendig lernen, Gags suchen. Gegen vier Uhr gehen wir ins Lokal, bereiten es vor, schminken uns und öffnen es gegen acht Uhr. Wir haben bis halb drei Uhr morgens offen, und wenn wir abgeschminkt und wieder zuhause sind, ist es fünf Uhr. Das ist also ungefähr ein 12-Stunden-Arbeitstag, und das läuft so seit November, als wir das Lokal eröffnet haben.

Wir sind beide ungefähr auf dieselbe Art zur Travestie gekommen, und zwar weil wir die herkömmlichen Travestie-Shows scheusslich fanden und wir es besser machen wollten. Zunächst betrieben wir Travestie nur hobbymässig, bis wir es schliesslich zum Beruf machten. Tamara war vorher gelernter Koch und Marisa Einzelhandelskaufmann im Textilbereich und Mädchen für alles.

Travestie ist eigentlich die höchste Form von Schauspielerei. Es ist schon schwierig, einen Koch oder Schornsteinfeger oder Mörder zu spielen, aber sich in die Rolle des anderen Geschlechtes zu versetzen ist doch, wenn man das wirklich gut kann, eine Höchstleistung. Die Frauen aber, die wir spielen, sind letztendlich ein reines Phantasieprodukt. Wenn wir im T&M arbeiten und auftreten, so spielen wir zunächst einmal neun Stunden lang Tamara und Marisa, die die Gäste bewirten und dann in der Show nochmals verschiedene Rollen, doppelt gemoppelt also. Es gibt nichts «Gruusigeres» als solche «Faschingsfrauen», im Fummel mit behaarten Beinen und so. Wenn wir Frauen spielen, dann spielen wir sie richtig. Das wirkt dann natürlich immer etwas übertrieben; man könnte sagen, wir spielen Karikaturen von Frauen, aber keine böswilligen, sondern wir heben einfach die kleinen Sachen, die eine Frau ausmachen, besonders hervor. Dazu gehört eben auch, dass wir uns so stark schminken. Beim Schminken geben wir uns grosse Mühe, damit die Leute auch etwas Schönes zum Anschauen haben. Wir achten zum Beispiel stark auf die richtigen Farben, dunkle Farben machen kleiner, helle Farben grösser, oder wir versuchen, unser Gesicht positiv zu verändern. Eine Durchschnittsfrau hingegen denkt ganz anders. Manches hübsche Mädchen kommt manchmal daher wie Nachbars Lumpi. Wir müssen hingegen viel mehr Ideen verwerten.

Tamara Grande und Marisa Milano, Travestie-Künstler

Schwule sind natürlich ein gutes und kritisches Publikum, denen kann man nicht alles vorsetzen, da wird auf jede Handbewegung geachtet. Schwule haben immer Mut zu Neuem, sie sind immer die ersten, die Neues versuchen wollen, während der biedere Hetero-Mann viel weniger aufgeschlossen ist. Das T&M könnten wir uns nicht als «Hetero»-Dancing vorstellen, denn dann würden die meisten Männer kommen, um uns anzumachen. Im schwulen Dancing hingegen werden wir nur bewundert oder kritisiert, aber nicht angemacht. Das sogenannte «normale» Publikum wollen wir in erster Linie bei der Show ansprechen, wir wollen aber kein gleichmässig durchmischtes Publikum, denn dadurch würden die Schwulen abgedrängt und gehemmt werden. Es gibt ja viele Voyeure, die sich mal «die Schwulen anschauen wollen», solche möchten wir möglichst fernhalten. Es ist schwierig, diese an der Tür auszusortieren, da müssen wir eben manchmal auch Fragen stellen und die Leute wegschicken. Wir möchten, dass das T&M ein freier Treffpunkt der Schwulenszene bleibt. Wer nicht schwul, aber aufgestellt und aufgeschlossen ist, der kommt sowieso hinein, denn es fällt nur der an der Türe auf, der engstirnig und kurzsichtig ist.

Da die schwule Szene breitgefächert ist, kommen immer alle möglichen Leute zu uns, wir haben so oft ganz tolle Stimmung im Lokal. Bei uns laufen aber keine billigen Sachen, keine Séparées oder so, und die Shows haben immer ein Niveau, das nicht unter die Gürtellinie zielt. Bisher hatten wir auch mit den Behörden keine Probleme, sie unterstützen uns eigentlich eher, als dass sie uns Steine in den Weg legen.

Wir haben eigentlich in der kurzen Zeit, in der wir zusammen sind, schon unheimlich viel erreicht. Eine Schallplatte, eine eigene Show, eine Tournee und ein eigener Nachtklub, das sind doch tolle Sachen. Grosse Stars zu werden ist natürlich schön, aber das wollen wir jetzt im Grunde gar nicht unbedingt, wir möchten einfach, dass sich die Leute bei Tamara und Marisa wohlfühlen.

md